Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Werckmeister, Andreas,

Andreas Werkmeisters erweiterte und verbesserte Orgel-Probe

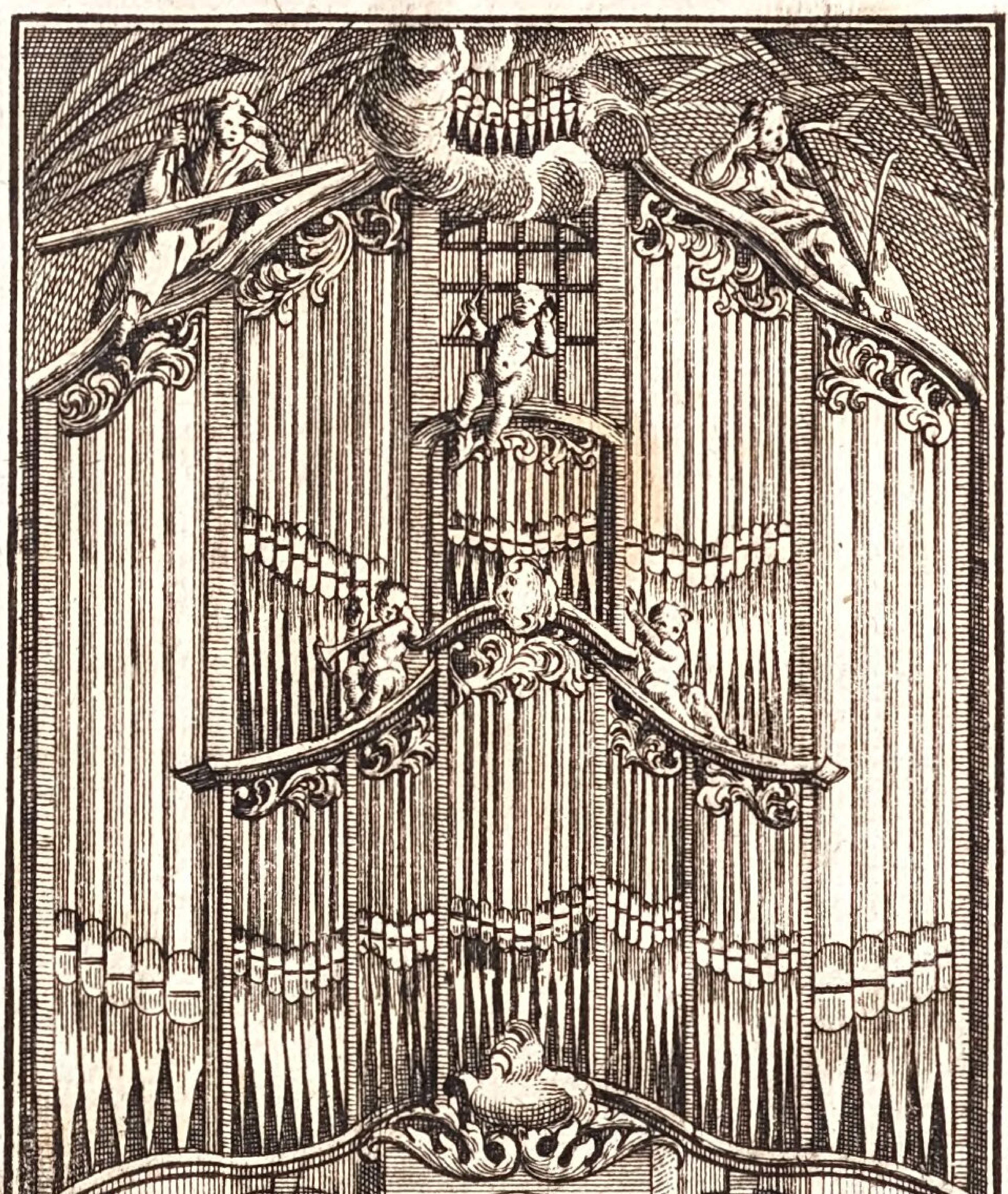
Augsburg 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Tonk 532
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11297470-9
VD18 12277894-001

O

Tonk
532

Tonk. 532


50
45
40
35
30
25
20
15
10
5

Andreas Werkmeisters erweiterte und verbesserte Orgelprobe

Ritter, X, 228

Rotterdam, bei L. Plattner.

Augsburg,
bei Joh. Jakob Lotter
1783

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Vorrede.

Es ist mir nicht unbewußt, daß ich durch die vorher herausgegebene Orgelprobe mir viele Feinde gemacht habe; Dahero gar leicht schliessen kann, daß durch dieses Werk, worinnen etwas deutlicher geredet wird, noch mancher sich offendirt befinden, ja, das Verleumden und Schmähen erst recht angehen werde. So protestire hiermit, daß ich niemals von aufrichtigen, ehrlichen Orgelmachern in diesem Tractätlein rede, denn ich hoffe von den meisten das Beste, wie ich auch noch den grösseren Theil, so mir bekannt, für aufrichtig und getreu erkenne. Wer sich aber getroffen befindet, der bessere sich, und gedenke, wie er gegen Gottes Gebot handele, und wie bey solcher untreuer Arbeit kein Segen seyn könne; ja, daß seine Nachkommen solches mit Unrecht an sich gebrachte Kirchenguth wieder mit Schimpf und Spott von sich speyen, ja endlich zu

Bettlern und zu schanden werden müssen. Die große Unbilligkeit aber, so ich bishero bey einem oder dem andern wahrgenommen, mag ich nicht einmahl alle benennen, damit niemand etwa geärgert und veranlasset werde, solche und dergleichen Stückchen auch zu practiciren. Ich sage aber noch einmal, daß ich dieses redlichen und getreuen Orgelmachern nicht zum Präjudiz und Nachtheil, sondern blos zur Ehre Gottes, und Aufnehmung der Kirchen, herausgegeben habe. Inzwischen gönne ich jedem rechtschaffenen Künstler und Arbeiter seinen rechtmäßig verdienten Lohn! ja, ich will noch erinnert und gebeten haben, daß man nicht allein die Arbeit, sondern auch die angewedete Kunst rechtschaffener Orgelmacher nach Gebühr bezahle, vor Pfuschern und Stümplern aber sich fleißig hüte. Denn ein Orgelbau ist kein gering Ding, es kostet Mühe und Fleiß. Wie nun allemahl eine gute Intention bey vielen zum ärgsten ausgedeutet wird, so weiß ich gewiß, daß meine gute Meynung bey vielen wird verlästert werden. Aber ich achte solches

wenig,

wenig, oder gar nicht. Wer tadeln und scoptisiren will, der thue es immerhin; ich habe ein gut Gewissen; und ich hätte, ohne Verletzung desselben, da ich das böse Wesen, so bey manchem Orgelbau vorzugehen pfleget, erkannt habe, solches nicht verschweigen können. Es mag auch der Spötter und Betrüger darüber toben, wie er will. Es sind keine Grillen, wie einige mir Schuld geben. Was ich geschrieben, habe ich alles erfahren, indem ich zu mehr, als 30. Orgelwerken, dieselben zu examiniren, bin gefordert worden; und überdieses habe ich wohl 10. Orgelwerke in meinem Hause auf meine Kosten verfertigen lassen. Habe derowegen wohl Ursache, meinen Nebenchristen vor solchen losen Händeln, so unterweilen vorzugehen pflegen, zu warnen. So wird auch ein Verständiger schon sehen, daß ich mehrentheils die Ursachen dabey gesetzt, welche niemand verwerfen kann, er müßte denn wider die Natur, und wider sein Gewissen, reden. Es ist auch dieses Werkchen kein Tractat, oder Anleitung, wie man Orgeln machen soll. Ich lasse einen jeden bey

seinen mechanischen Griffen und Wissenschaften: Denn einer hält dafür, wenn die Arbeit also wäre gemacht worden, wäre sie besser; der andere hält wieder das Gegentheil. Wenn man aber siehet, daß diese oder jene Invention also beschaffen, daß sie, dem vernünftigen Ansehen nach, bestehen und Dauer haben kann, ja auch wohl durch die Experienz bewährt befunden, so ist gar nicht nöthig, einem oder dem andern hierin vorzuschreiben, ein jeder mag seine Arbeit machen nach seinem Gefallen. Es wird hierinnen niemanden vorgeschrieben, wie er arbeiten soll. Ich habe auch, wie ein Orgelwerk soll probiret werden, und was etwa bey Verdüngnissen in acht zu nehmen sey, denjenigen, so es etwann zu wissen verlangen, und vonnöthen haben, aufs treulichste aufgesetzt, und an den Tag gegeben. Inzwischen werden doch angehende Orgelmacher viel Nachricht finden, damit sie einige Defecta, so öfters einzuschleichen pflegen, destobesser verhüten können. Ich befehle den geneigten Leser in den Schutz des Höchsten, und verbleibe, demselben zu dienen, jederzeit verpflichtet.

Das

Das erste Capitel.

Bey Probier- und Untersuchung eines Orgelwerks ist vonnöthen, daß man erstlich alle mögliche Dinge besichtige, und denn folgends das Gehör und Judicium wohl zu Rathe ziehe, und mit möglichster Curiosität dahin sehe, daß nicht allein dasjenige, was anjetzo gut scheinet, vor tüchtig erkennet werde, sondern, was sich künftig bey Veränderung des Gewitters zutragen könne, anzeige und erinnere.

Hier wird nun nicht unbillig gefragt, ob man einem Organisten, oder Orgelmacher, das Examen eines Orgelwerks anvertrauen soll? Oder, ob man sie beyde zugleich darzu ziehen könne? Hierauf wird geantwortet, daß ein Orgelmacher die mechanische Arbeit und Griffe zwar besser verstehe, als ein Organist; Es ist aber dieses dabey zu merken, daß ein Orgelmacher dem andern seine Werke nicht wohl examiniren kann: 1. Weil einer immer andere Principia, oder unterweilen vorgefassete Meynungen hat, als der andere, so pfleget derselbe wohl dasjenige zu tadeln, was aus besserm Grunde ist gearbeitet worden, als des Tadlers; Denn mancher ist in seiner vorgefaßten Meynung so stark, daß er gar nicht

davon zu bringen ist, ob er schon mit unwidersprechlichen Gründen ist überzeuget worden. So regieren auch die Affecten und der Neid so sehr, daß ein Orgelmacher unterweilen den andern fast nicht sehen mag, vielweniger, daß einer des andern Arbeit billigen sollte. Wenn denn dieses die Erfahrung oft selbst bezeuget hat, und nichts, als Neid und Streit, bey solcher Untersuchung vorgegangen ist, daher öfters das Beste vergessen, und die Vorsteher ganz irre gemacht worden, auch überdieses kein Orgelmacher von einem andern Orgelmacher leiden wird, daß er ihm sein Werk untersuchen sollte; so ist dannenhero in Uebung kommen, daß die Organisten die Orgelwerke probiren müssen. Und weil auch ein curiöser Organist am besten beobachten kann, was sich bey Veränderung des Gewitters bey einem Orgelwerke begiebt, so ist es am rathsamsten, man nehme nur ein Paar verständige und unpartheyische Organisten zu solcher Probe. Denn, ob sie schon die mechanischen Künste nicht gründlich verstehen, so finden sich doch die meisten Fehler, wenn ein Orgelwerk durch das Gehör fleißig untersucht wird; da hingegen die Orgelmacher nur de lana caprina zu zanken pflegen, und die Verbesserung der nothwendigsten Mängel wohl gar vergessen wird. Ja, etliche Orgelmacher sind aufeinander so verneidet, daß sie lieber einander an den Werken Schaden thäten, wenn sie darzu kommen könnten, wie denn wohl eher einer dem andern die Bälge entzwey geschnitten. Ehe und bevor man aber den An-

fang macht, ist nöthig, daß man den Contract wohl besehe, welcher mit dem Orgelmacher aufgerichtet worden.

Was nun anlanget die Besichtigung, so kann man vorerst sehen, ob das Balghaus also beschaffen sey, daß der Regen, Ungewitter, Schnee, die Sonnenhitze, trockene Luft, oder ein gar zu feuchter und dunstiger Ort, u. d. den Bälgen keinen Schaden zufüge, wie man sich denn sonderlich vorzusehen hat, daß die Bälge nicht etwa unter ein Dach geleget werden, darauf die Sonne viel zu scheinen pfleget, denn daselbst werden sie leichtlich aufspringen, und gar unbrauchbar werden. So muß das Balghaus auch so verwahret seyn, daß nicht etwa böse Leute alsobald hineinlaufen, und den Bälgen Schaden zufügen können, welches sich, leyder! oft begibt. Man muß auch sehen, ob die Bälge von gutem Holze, wohl gearbeitet, ob sie weit genug aufgehen, ob sie einen recht gleichen, sanften, langsamen Gang haben, so, daß sie nicht schüttern knarren, ob sie den Wind fein schnell in sich ziehen, und denselben wohl halten, wobey die gute Leimtränke inwendig viel hilft. Wenn auch die Bälge wohl mit Roßadern beleget und verwahret sind, ist es sehr gut; wenn aber die Roßadern eingebohret, und mit hölzernen Nägeln und Leim eingenagelt worden, so ist es noch besser. Sie müssen auch wohl beledert und sonsten fleißig verwahret, mit dem Gewichte recht äquiret, und wohl zu treten seyn. Es trägt sich auch zu, daß einige Orgelmacher so unachtsam, daß sie nicht sehen

wie tief die Calculatur-Claves niedergehen müssen, dahero ich erfahren habe, daß dieselben so tief niedergegangen sind, daß sie den ganzen Balg in die Höhe gehoben; hätte man diesem nicht abgeholfen, so wäre in kurzer Zeit der Balg zerrissen worden. So geringe nun dieser Defect scheinet, so großen Schaden kann er verursachen; die Erfahrung hat es oft bezeuget. Nicht weniger müssen die Bälge auf dem Lager feste liegen, sie müssen auch nicht gar zu weit über das Lager in der Länge hinüberliegen, sonsten werden sie sich allezeit von dem Canale losrütteln, und endlich der Wind vorbeystreichen, wie man es in der Erfahrung befunden. Es hat aber fast ein jeder Orgelmacher seine besondere Erfindung in einigen Dingen seiner Arbeit; So nun die Arbeit gut und beständig ist, muß man nicht gleich ein Ding absque ratione verachten, wie es oft zu geschehen pflegt. Daß aber die Bälge unterweilen sehr laufen, ist nicht allemahl ihre eigene Schuld, sondern der Wind hat seinen Auslauf hin und wieder in Canalen, und in den Windladen, er dringet unterweilen auch unter den Ventilen hindurch.

Das zweyte Capitel.

Befindet sichs nun, daß die Bälge richtig, und ihren gleichen Wind geben, welches am besten durch ein sonderbares Instrument, die Windprobe, kann erkennet werden; So besehe man das Pfeifenwerk, ob es gerade, räumlich, oder

zu

zu dichte ineinander stehe. Stehet es zu nahe zusammen, so hat man unterschiedliche Ungelegenheiten zu besorgen, insonderheit, daß man es zu keiner reinen Intonation bringen kann; Auch habe man wohl acht, daß das Pfeifenwerk nicht zu dünne ausgearbeitet sey, bevorab, wenn das Metall schlecht, und viel Bley hat: Denn, so es zu dünne ausgearbeitet ist, kann eine solche Pfeife ohne Verletzung und Beulen, welche sie im Angreiffen empfänget, nicht herausgenommen werden.

Zum andern wird eine solche dünne Pfeife nimmer so gut und reine klingen, als eine, so da stark genug ist; denn das ganze Corpus wird von dem Sono gar zu stark beweget, daß es immer mitschnurren will, hier aber muß die Materie nicht klingen, sondern die Capacität muß den gewissen Sonum geben, indem die Fractio aëris in dem Labio geschiehet.

Drittens kann auch der Salpeter ein dünner Corpus noch eher durchfressen, als ein dicker, bevorab, wann viel Bley unter dem Metall ist. So muß dieselbe auch nicht wegen des Stimmens mit Ecken ein- oder ausgebogen, oder mit Ohren oder Einschnitten gestimmet seyn, denn es stehet nicht allein heßlich, sondern es pflegen solche Pfeifen selten rein zu seyn, theils wegen der Ecken, theils auch wegen der Wärme der Finger, wodurch eine Pfeife allemahl sich im Klange aufziehet, und wenn sie wieder kalt wird, der Sonus wieder tiefer wird, darum ist ein Stimmhorn sehr gut und bequem. Und hierbey kann man gemeiniglich die Nachläßigkeit und Ungeduld eines

Orgel-

Orgelmachers erkennen; denn hat er die Geduld nicht, daß er fein behutsam im Abstimmen ist, und mit dem Stimmhorne einziehet, und ins Reine bringet, so wird selten was Gutes daraus, und ist zu besorgen, daß das Pfeifenwerk etwa im Löthen aufgehn möchte, wenn man mit dem Stimmhorne würde hineingreiffen, und daß die Lade und andere Arbeit auch überhin gemacht sey.

Die, so oben Röhren haben, müssen fein nach der Mensur gerichtet seyn; die offenen Pfeifen müssen oben an dem Umfange fein rund seyn; die Hüte auf den Gedackten müssen fein feste um die Pfeife liegen, und fleißig decken, sonsten pflegen sie nachzusinken, welches denn dermahleinst eine Unreinigkeit verursachet.

Es wollen aber etliche nicht viel von solchen gedackten Rohrflöten halten, weil kein grosser Unterscheid zwischen einem Gedackten und denselben ist, und da man inzwischen so viel Röhrchen macht, kann fast ein sonderlich Stimmwerk Pfeifen gemacht werden: quidquid enim fieri potest per pauca, non debet per plura.

Wenn der Kern in offenen Pfeifen also gelegt ist, daß man unter demselbigen, nur als ein Haar breit, hinsehen kann, so ist es gut: Und so ein gedackte Pfeife filpet, pflegt der Kern allzuhoch zu liegen, oder ist noch nicht weit genug aufgeschnitten. Doch muß die Erfahrung hierinnen der beste Lehrmeister seyn.

Das dritte Capitel.

Man muß auch zusehen, ob die Pfeifen an Füssen zerdruckt, oder mit Löchern durchbohret seyn, welches eine Unrichtigkeit der Windlade anzeiget; Man habe Achtung, ob das offene Pfeifwerk wider Gewohnheit mit Seitenbärten verbrämet sey, welches eine Anzeigung ist, daß es nicht gar zu richtig, und dannenhero den Unfleiß seines Meisters verrathe. Nicht weniger sind auch zuweilen die Pfeifen im Löthen nicht verwahret, so ist auch sonsten ein und das andere Sandlöchlein in der Pfeife vorhanden, welches man zuweilen schwerlich sehen kann: diese und andere dergleichen Mängel verursachen, daß selbige Pfeife entweder schwebet, oder sonsten nicht recht ansprechen kann. Dergleichen unfleißige Löthung pfleget auch wohl im Kern zu seyn, wenn denn die Pfeife klingen soll, so rauschet und fladdert sie, da weiß den der gute Orgelmacher selber nicht, wie er helfen soll. So ist auch ein großes Versehen, wenn der Kern nicht gleich nach geradem Winkel in die Pfeife eingelöthet, und entweder zu hoch oder zu niedrig gesetzt worden. In den metallenen Pfeifen läßt sich der Kern etwas beugen, wodurch denn einigermaassen Hülfe geschehen kann, daß sie zur Intonation gebracht werden. Man kann auch sehen, ob das Blech, da der Ausfall über den Kern gehet, gerade ist: Wo nicht, kann man demselben mit einem Intonirbleche helfen. Wenn es aber im Holze versehen wird, da gehet es schwerlich zu.

Es müssen auch die Füsse in den großen metallenen Pfeifen stark genug gemacht werden, daß sie sich nicht setzen und einbeugen, wodurch dieselben Pfeifen sich auf die Seite legen, und wohl gar niederfallen, und Schaden im Werke thun; darum ist auch nicht allemahl genug, daß die großen Pfeifen ihr Hältniß allein im Pfeifenbrete haben, sie müssen auch oben mit einem sonderlichen Hältnisse verwahret seyn. Wie manches schöne Werk ist durch dieses Versehen verwahrloset worden. Man betrachte das Werk in der berühmten Schloßkirche zu Grünigen.

Die Mixturen müssen in acht genommen werden, ob sie so stark, als sie verdungen worden, und ob sie zum Theil etwa im Labio zugedruckt sind, denn wenn sie nicht können zur reinen Intonation und Stimmung gebracht werden, ist dieses etlicher Orgelmacher äusserste, doch sehr böse Zuflucht, daß sie dieselben zudrücken, bevorab in denen vielfachen Mixturen, so in vielen Pfeifen bestehet.

Das vierte Capitel.

Die Schnarrwerke anlangend, so sehe man ob die Corpora an der Länge und Weite, ein jegliches nach seiner Art, groß genug, woran denn sehr viel gelegen ist. Denn, wenn die Corpora in den großen Clavibus, oder Tiefe, sehr weit sind, pflegen dieselben die hohen, oder den Discant, zu überschreyen, welches denn ein sehr schändlich Ding ist, und findet man selten ein Schnarrwerk, welches durchaus aequal ist.

Es

Es ist unterweilen auch die Ursache, daß die Länge nicht wohl mensuriret ist, bisweilen ist auch der Zufall des Windes schuld daran, zuweilen auch die Blätter und Mundstücke, wenn sie etwann nicht gerade, oder eines weit, das andere enge ist. Darum ist bey einem Schnarrwerke, wenn es gut und beständig seyn soll, grosse Vorsichtigkeit vonnöthen. Die Pfeifen müssen wegen des Stimmens nicht zu nahe aneinander stehen, sie müssen unten auch nicht voller Löcher seyn, sonst würden sie einen gar kindischen Sonum gegen ihre Mitconsorten geben; sie müssen auch feste stehen: Die Stiefel, worinnen sie stehen, müssen weit genug seyn, daß die Blätter nicht anstoßen, sonst wird man nimmer rein stimmen können. Starke Blätter sind beständiger, als die schwachen, sie müssen aber starken Wind haben. Die Krücken müssen stark genug, fein gleich gebohret, daß sie just auf dem Blatte liegen, und nicht zu schwach seyn, müssen beym Stimmen ziemlich weichen, nicht zu feste stehn, auch nicht zu lose, daß sie gar durchfallen. Die geschlagenen Krücken pflegen gar leicht umzufallen, bevorab, wenn sie gar zu schmal sind.

Es stehet hiernächst auch fein, wenn die Krücken gleicher Länge sind, oder nach guter Proportion zu- oder abnehmen. Die messingenen sind auch weit besser, weil sie nicht so leicht rosten, als die eisernen. Nichts destoweniger müssen auch die Mundstücke und Blätter in ihren Stöcken wohl gefasset, die Stöcke auch in ihren Löchern und Stiefeln feste genug stehen, daß sie, wenn

gestimmet wird, nicht herausfallen, welches ein mühseliges und verdrüßliches Werk ist. Die Messingenen Mundstücke sind die beständigsten: Sie werden auch wohl mit Metalle gefüttert, welches darauf gelöthet wird, damit die Blätter nicht zu sehr knastern. Wenn nun nicht alles beständig gemacht wird, kann ein solches Rohrwerk bald zu Grunde gehen, wenn ein unerfahrner Organist dasselbe unter Händen hat. Es müssen auch die Blätter nach ihrer Proportion eine feine Gleichheit haben.

Zuweilen pflegen auch die hölzernen Stöcke, worinnen das Corpus und Mundstück befestiget sind, in blecherne oder metallene Stiefel gesetzet zu werden, welches aber nicht allemahl rathsam ist, denn, wenn das Holz schwindet, so hebet der Wind die Pfeifen heraus, und streuet sie in der Kirche herum; quillet das Holz, so werden die Stiefel gar voneinander getrieben, insonderheit aber die metallenen. So sie aber unten aus in etwas conisch oder spitzig gemacht werden, so ist es so sehr gefährlich nicht, doch wird allemahl vor rathsamer gehalten, wenn Holz in Holz gesetzet wird, denn dasselbe schwindet und quillet zugleich, und bleibt immer fein feste und gut, welches die Erfahrung gnugsam bezeuget, sonderlich, wenn es einerley Holz ist. Es pflegen auch die grossen Mundstücke mit Leder gefüttert zu werden, damit sie nicht so grausam knastern, wobey aber zu mercken, daß das lohgare Leder besser darzu ist, als das weißgare, denn dieses ziehet sehr viel Feuchtigkeiten an sich, welche den Leim erweichen,

daß

daß er leichte abfället, das lohgare aber bleibet trocken, und ist beständiger im Leime. Die grossen Corpora zur 16. Fußposaune sind auch tüchtiger vom Holze, als wenn sie vom weissen Bleche sind, denn das weisse Blech knarret allemahl wegen seiner Schwäche sehr stark mit, und verdirbet den Sonum; das Holz aber kann wegen seiner Stärke nicht so sehr bewogen werden; ein metallenes Corpus ist am besten, wenn es stark genug ist.

Das fünfte Capitel.

Die Windladen werden quoad visum vor gut befunden, wenn sie von feinem reinen guten Holze, fleißig gearbeitet, die Stöcke dicke und stark genug, die Löcher fleißig gebohret, und rein ausgebrennet sind. Die Dämme, zwischen welchen die Register liegen, müssen mit den Registern von einerley Holze gearbeitet, und recht verkehret werden, sonsten werden die Register bey Veränderung des Gewitters schwer zu ziehen werden, daß sie denn endlich gar abreissen, welches viel Arbeit machet, und der Kirche Schaden thut. Darum ists sehr übel, wenn einige eichene Register und tännene Dämme nehmen, denn in trockener Zeit schwindet das Tännenholz allemahl mehr, als das eichene, so lieget dann die ganze Last auf den Registern, und können nicht wohl gezogen werden, oder reissen wohl gar ab. Hingegen bey dem feuchten Wetter werden sie sich gelinde ziehen lassen, so gar, daß auch ein Durchstechen vernommen wird, weil die Dämme quel-

len, und die Stöcke von den Registern sich abheben, denn bey feuchtem Wetter quillet das Tännenholz auch noch mehr, als das eichene.

Es wird auch nicht gestattet, daß unter etlichen Ventilen zwey oder drey Federn, und wieder unter den andern Ventilen nur eine stehe, welches auch ein überaus verdrüßlich Ding ist im Claviere. Denn, wenn ein Clavier hart, das andere wieder gelinde zu drücken ist, kann man keine gute Harmonie herausbringen, wenn das Werk noch so gut im Klange wäre. Es können auch nicht wohl zweyerley Federn unter einerley Ventilen gelitten werden, also, daß eine stark, die andere wieder gelinde ist, weil dieses ebenfalls einen Verdruß im Clavier verursachet, wie sehr wohl bekannt ist. Ingleichen ist sehr nöthig zu merken, daß die blinden Claves, so die Drückel dirigiren, niemahls sollen verbauet werden, damit man bey Veränderung des Wetters, oder wenn sich etwan ein Drückel krümmet und stecken bleibet, dabey kommen könne: Denn, wenn ein Werk noch so gut und wohl gemachet wäre, und hat den Mangel, daß es zuweilen heulet, so wird doch alle Güte, wegen dieses Fehlers, sehr verdorben und beschimpfet, ja es kann wohl gar nicht gebraucht werden; So aber nichts verbauet ist, daß man an allen Orten, wo etwa das Heulen verursachet wird, kann hinzu kommen, so ist nicht soviel daraus zu machen, denn das Holz quillet und schwindet, und wäre zu wünschen, daß mancher Organist sich bequemete, im Nothfall solchem Mangel abzuhelfen.

Aber

Aber mancher Unachtsamer beschuldiget gleich den Orgelmacher hierdurch zu sehr, und machet aus der Mücke einen Elephanten. Es pflegen auch die Säckhen, so an der Abstractur im Windkasten sind, zu verursachen, (bevorab, wenn der Windkasten von Tännenholz gemachet wird,) daß der Wind über die Ventile hinstreichet, und ein Geheule macht, solchergestalt: Wenn das Holz zum Windkasten quillet, so ziehet es die innerlichen Abstracten mit herunter, bevorab, so sie sehr kurz und genau angehänget sind; diesem ist zwar leicht vorzukommen, es wird aber der Zehende nicht wissen, warum das Geräusche und Geheule bey dem feuchten Wetter sich oftmahls hören lasse. Die meisten werden vorwenden, daß sich die Ventile verwerfen, welches doch nicht allemahl die Ursache des Gezisches und dieses Mangels ist. Die Ventile, oder Windklappen, müssen vom guten Holze, und stark genug seyn, damit sie sich nicht verwerfen können, sie müssen auch wohl beledert seyn, nicht zu nährlich, sondern wohl decken, das Leder muß mit dem Leime wohl aufgewärmet, und fein gleich und glatt aufliegen. Vor allen Dingen muß auch dahin gesehen werden, daß bey allen Stücken, die da wohl halten und schließen sollen, der Wind nicht darzwischen durchbreche, ja das Leder muß fein gleich seyn, nicht an einem Orte dicke, am andern aber wieder dünne Stücke geschnitten und aufgeleimet werden, oder nur ein Stück an einer Seite dicke, an der andern aber wieder dünne, bevorab in der Winlade, seyn. Denn, wenn eine Windlade,

oder nur ein Ventil, noch so accurat gefüget und abgerichtet ist, so wird doch die Gleichheit verdorben durch die Ungleichheit desselben Leders, und muß nothwendig durchstechen; darum muß ein Orgelmacher allemahl dahin sehen, daß er gut und bequem Leder anschaffe, welches fein gleichträchtig, auch nicht gar zu kalkicht, oder spalpeterich, welches das Wasser und Feuchtigkeiten gern zu sich ziehet. Noch weniger muß er bey Ersparung (wie es oft geschehen,) geringes Geldes, welches er für das gute Leder mehr geben muß, ein Orgelwerk verderben, daß es, so lange es auch stehet, immer durchsticht, welches ihm auch selbsten schimpflich und schädlich ist.

Weilen die Termini, Heulen und Durchstechen, ofte vorkommen, und von vielen vermenget worden, so ist zu wissen, daß das Heulen allemahl verstanden wird, wenn ein Clavier stocket, oder ein Ventil ganz offen bleibet, welches überall gehöret wird; Das Durchstechen wird aber nur gebraucht, wenn der Wind von einer Cancelle in die andere, oder zwischen den Registern oder anderswo hindurchstreichet, und entweder mit dem Vicino eine Pfeife berühret, oder anderswo hindurchschnaubet.

Die Ventile, oder Klappen, müssen auch also geleget seyn, daß man im Nothfall wohl darzu kommen könne; So ist es auch besser, wenn die Ventile lang, als wenn sie sehr breit und kurz seyn; Die stehenden Federn müssen stark genug, doch nicht zu zähe seyn; Die Stifte, da die Ventile zwischen gehen, müssen nicht zu nahe zusammen-

ge-

geschlagen werden, damit die Ventile bey feuchtem Wetter sich nicht darzwischen klemmen, und stecken bleiben: So müssen auch dieselben Stifte fein gerade stehen, denn wenn sie daselbst, wenn das Ventil aufschlägt, enger sind, so bleiben sie auch stecken; Die Stifte müssen auch nicht zu kurz seyn, sonsten pflegen die Ventile, wenn sie geschwinde aufgeschlagen werden, gar darauf stehen zu bleiben, welches alles die Erfahrung bezeuget.

Die Spunde müssen auch just und stark genug, wohl beledert, und der Leim wohl aufgewärmet seyn, wohl decken, und den Wind nicht gehen lassen. Doch müssen sie auch nicht gar, wie es oft geschiehet, verleimet werden, sondern mit Vorschlägen wohl verwahret, daß sie der Wind in trockner Zeit nicht aufstoße; und man allemahl zu den Ventilen kommen könne.

Das sechste Capitel.

Es muß auch die Windlade, Canal und Bälge, durchaus mit Leime ausgegossen werden, sonsten pflegt der Wind hin und wieder durch die Poros zu schleichen, daß keiner weiß, wo er bleibt; Es muß auch nichts zusammengeflickt, viel benagelt, sondern, wo es immer möglich, mit Schrauben verwahret werden, welches einem Werke sonderlich gut ist, und grossen Vortheil bringen wird.

Es pflegen auch zuweilen die Orgelmacher in die Windlade hin und wieder kleine Löcher zu bohren, welche in die Cancellen gehen, darum,

daß die Ventile nicht recht decken, oder der Wind aus einer Caneelle in die andere, oder unter dem Register hindurch, sticht. Man findet auch wohl dergleichen Löcher auf denen Stöcken, da die Pfeifen stehen, welche, wenn sie etwa verstopft werden, ein Geheule und Gezische verursachen. Hier muß man nun sehen, ob die Ursache sey, daß die Ventile nicht wohl decken, oder ob es etwan unter dem Fundamentbrette, oder in den Stöcken, oder im Register, sey.

Es pflegen auch hier noch Orgelmacherheimlichkeiten zu paßiren; weil sie aber einem Werke im Nothfall mehr nützlich, als schädlich, kann man sie unter die Mängel, als Mängel, nicht wohl schreiben, wiedenn einige Orgelmacher ihre Griffe haben, welche der hunderste Examinator nicht finden wird, und wiewohl es nicht zu loben, so hat doch Noth kein Gesetz, und kann eine solche kleine Windabführung einem Orgelwerke wenig schaden. Doch ist es besser, wenn ein Mensch ohne Fontenell und Ungemach, und mit Wespennestern unverwirret bleibt, anders kann man die Fehler nicht vergleichen. Die Herren Orgelmacher werden zum Theil wohl merken, wo ich hinziele.

Das siebente Capitel.

Das Eingebäude muß fein ordentlich, nicht zu dichte aneinander, vom guten reinen Holze, und stark genug seyn, bevorab die Registraturwellen, denn, wenn dieselben nicht stark genug, wird

wird sich kein Register reine an- und abziehen lassen. Jngleichen müssen die Stifte ihre rechte Stärke haben.

Die Wellbretter müssen fein gerichtet werden, daß die Wellen nicht zu dichte zusammen, auch nicht zu nahe an dem Brette liegen, sonsten pfleget es greulich zu heulen, wenn etwa das Holz vom feuchten Wetter quillet, oder ein wenig Staub da zwischen fällt. Darum ist auch nicht zu verwerfen, wenn die Wellbretter gesetzt, oder gar die Wellen im Rückpositiv unten angebracht werden, damit der Staub nicht schade.

Etliche machen gar keine Wellbretter, sondern disponiren die Wellen auf einen eigenen starken Rahmen, und dieses scheinet ziemlich gut zu seyn, denn die Claviere müssen beständig gleich liegen bleiben. Etliche wollen auch gar ohne Wellen, und nur allein durch Winkelhacken, das Angehänge herbey bringen. Einige wollen auch, man soll die Wellbretter verkehren, und die Wellen in die quer herüber legen, so müßte das Clavier auch gleich und gerade liegen bleiben, daß nicht ein Clavis hoch, der andere niedrig liegen müsse; aber es ist noch gefährlicher, denn wenn das Holz zusammenschwindet, würde es die Wellen zwischen ihren Stiften so fest zusammenhalten, daß wohl alle Claviere könnten stecken bleiben, wo nicht sattsame Spielung darzwischen gelassen würde. Diese Gefahr nun zu verhüten, ist besser, daß man die Wellbretter nach gewöhnlicher Art behalte, und dann die Claviere an bequeme Schrau-

ben fasse, so kann es immer fein gleich und gerade gehalten werden.

Die Wellen, so etwas lang sind, müssen auch ihre Stärke dabey haben, sonsten drehen und beugen sie sich, weswegen sich denn ein Clavier nicht wohl tractiren läßt; Damit aber ein Clavier nicht zu zähe oder zu tief falle, kann erstlich der Vortheil im Angehänge des Ventils gegeben werden, darnach in Wellenstiften, denn auch bey dem Angehänge am Clavier, welches auch eine Vorsichtigkeit erfordert. Die Stifte, daran die Abstracten hangen, müssen auch fein disponirlich gemachet werden. So kann nicht undienlich seyn, daß in einen Wellenstift zwey oder drey Löcher gebohret werden, damit man hierinne geben und nehmen könne. Wobey denn zu gedenken, daß allemahl die hölzernen Stifte, sowohl an Wellenbrettern, als an den Wellen selber, besser, als die eisernen, sind, weil sie nicht so sehr rasseln, jedoch müssen die Löcher in den hölzernen Stiften auch nicht so weit und groß gemachet werden, sonst wird ebenmäßig ein groß Gerassel werden, wo nicht über jedes Wellenzäpfchen ein eisern Drathstiftchen geschlagen wird.

Die Registraturen müssen sich wohl ziehen lassen, nicht zu hart, auch nicht zu gelinde, sie müssen sich auch nicht überziehen lassen, darneben sollen sie auch fein ordentlich, gleich und bequem zur Hand liegen.

Im Rückpositiv müssen die Registereisen auch stark genug seyn, denn wenn sie sich sehr beugen, kann

kann man selten rein ab- und anziehen, welches sehr verdrüßlich ist, und wird ein solch Werk selten rein klingen.

Das achte Capitel.

Dieweil viel von der Windlade ist erwehnet worden, und einige Liebhaber, oder junge Organisten, nicht wissen, was dieser oder jener Terminus, oder Nahme, bedeutet; als bin ich, eine kurze Beschreibung einer Windlade zu besserer Erklärung, (wiewohl die Herren Orgelmacher in denen Benennungen nicht übereinstimmen,) hieran zu fügen, veranlasset worden. Die Windlade nun an ihr selber ist ein Rahme von eichenem Holze, ohngefehr drey oder vier quer Finger hoch, mit eichenen Schenkeln oder Hölzern, in so viel Theile oder Cancellen gesetzt, als ein Werk Claves bekommen soll, welche Cancellen denn, nachdem ein Werk groß oder klein von Stimmen wird, nach gewisser Proportion müssen eingerichtet werden.

Die Alten haben an statt dieses Rahmens eine starke eichene Bohle, nachdem ein Werk hat groß oder klein seyn sollen, genommen, die Cancellen alle gebohret, und dann vollends ausgearbeitet, und an den Seiten wieder zugespündet, welches anjetzo noch gebohrete Laden genennet werden. Etliche haben die Bohlen ausgemeisselt und wieder zugespündet, solche haben sie gespündete Laden genennet. Die Cancellen aber obgedachten Rahmens, oder Windlade, werden alle mit-

ein-

einander mehrentheils über die Hälfte am untern Theile fest verwahret und verspündet, was denn offen bleibt, unter dasselbe wird der Windkasten gelegt; in diesem Windkasten sind die Hauptventile, welche den untern Theil der Cancellen, so da noch offen bleiben, vollends bedecken, und durch das Clavier eröffnet werden. Auf den obern Theil dieses Rahmens, oder nunmehro der Windlade, wird das Fundamentbret gelegt und gefügt, welches auch etwa $\frac{1}{2}$ oder $\frac{2}{3}$ Zoll dicke ist. Wiewohl etliche gar kein Fundamentbrett brauchen, sondern die Cancellen an dem obern Theile der Windlade durchaus gantz feste zuspünden, ja die Spünde werden auch eingefalzet, und in die Nath geleget, jedoch nicht von allen; so muß doch der Rahm destohöher seyn, damit die Cancellen nicht zu niedrig und zu klein werden, bevorab in großen Werken. Auf dieses Fundamentbrett, oder Spündung, welches erst mit Leder gefüttert wird, werden die Register und Dämme geleget und gerichtet, die auch ohngefehr einen halben Zoll dicke, und durch den gantzen Laden gehen.

Durch diese Register und Fundamentbrett, oder Spündung, werden nun die Löcher gebohret bis in die Cancellen hinein. Die hölzernen Unterschiede, welche bey und zwischen den Registern befindlich, werden die Dämme genennet; auf diese Register und Dämme werden die Stöcke, ohngefehr anderthalb Zoll stark, aufgerichtet, und zwar von Rechtswegen so accurat, daß auch nicht das geringste vom Winde da durchstreichen, und der Wind von einem Claves zum andern kommen

kann;

kann; Jedoch, daß sich die Register darzwischen hin- und herziehen, und schleifen, also, daß die durch das Register und Fundamentbrett, oder gespündete Cancellen, gebohrte Löcher auf- und voneinander, und also sich ab- und anziehen lassen, weswegen sie denn auch Schleifladen genennet werden. Auf die Stöcke kommen die Pfeifen zu stehen, da denn die Löcher wieder fein gerade auf die Registerlöcher, wenn es angezogen ist, müssen gerichtet seyn. Diese Stöcke werden unten auch gefüttert, und wird der Wind bald gerade, bald oblique zu den Pfeifen durch die Stöcke geführet, über diesen ist das Pfeifenbrett, darinnen die Pfeifen stecken, und ihr Hältniß haben. Gut wäre es, daß allenthalben in den Pfeifbrettern gleich über den Schrauben, womit die Stöcke auf die Laden geschraubet werden, Löcher wären, damit man mit einem Schraubenzieher dieselben Schrauben an- und loslassen könnte. Denn bey Veränderung des Wetters, sonderlich in der Fastenzeit, pflegen die Schleifregister sich so schwerlich zu ziehen, daß sie unterweilen gar abreissen, oder gar nicht können gezogen werden. Durch dieß Mittel kann nun vielem Unheil gesteuret werden, da man sonsten das sämmtliche Pfeifwerk aus dem Werke nehmen müßte, welches viel Unkosten machen würde. Hierbey ist zu merken, daß man heutiges Tages keine Fundamentbretter mehr macht, denn sie verursachen öfters Ungelegenheit in einem Werke, darum werden die eingefalzten Spündungen von den vornehmsten Orgelmachern am besten gehalten, und die Fundamentbretter ver-

worfen. Und soviel von der allgemeinen Art der Schleifladen.

Was anlanget die Springladen, so hat ein jeder Clavis seinen sonderlichen Stock, und eine jede Pfeife in selbigem Stocke ihr eigen Ventil, also, daß so viel Pfeifen auch so viel Ventile vorhanden seyn müssen, ausgenommen die Mixtur, oder andere gedoppelt-besetzte Stimmen, da jeglicher Chor sein eigen Ventil hat. Dieselben Stöcke werden nun gleich oben auf die offenen Cancellen gerichtet; Zu iedem Ventil in den Stöcken ist ein Drückel, durch welchen, entweder durch die Paralellen, oder durch die Windladen durch ziehende Register, die Stimmen können gezogen werden, also, wann ein Register auf die Drückel gezogen wird, werden die Ventile eröffnet; wird aber das Register wieder abgezogen, so springen die Ventile durch die untergesetzten Federn von sich selber wieder vor, weswegen sie denn eine Springlade genennet wird. Auf diesen Stöcken stehen gleichfalls die Pfeifen, wie beym Schleifladen ist berichtet worden. Das Brett aber, worinnen die Pfeifen befestigt stehen, daß sie nicht umfallen, hat bey den Orgelmachern auch unterschiedliche Nahmen, derer ich itzo, geliebter Kürtze halben, nicht gedenken will, wie ich denn deswegen die andern Terminos, weil die Herren Orgelmacher in den Nahmen selber nicht einig sind, wie schon berichtet, auch vorbey gehe, und nur obiter, dem Anfänger zum Besten, dieses wenige berühre. Ein curiöser Liebhaber wird schon weiter nachforschen, und merken, ob die Nahmen mit der That übereinkommen. Doch

genug,

genug, wenn ein Werk gut ist, mag die Benennung seyn, wie sie wolle.

Das neunte Capitel.

So wollen auch einige, daß man die Pfeifen mathematice mit einem Maaßstäbchen examinire: Ich halte aber dafür, daß es nicht nöthig, weil die Orgelmacher, was die Weite betrifft, nicht nach den musicalischen Radical-proportional-Zahlen ihr Pfeifenwerk einrichten dürfen; indem sie in der Tiefe, oder großen Stimmen, der Weite etwas benehmen, und hergegen in den kleinern Pfeifen etwas zuzugeben pflegen, da denn der Länge auch bald etwas gegeben, bald etwas (jedoch gar ein weniges,) genommen wird, und hat fast jeder Orgelmacher hierinnen seinen sonderlichen Proceß. Item, es machet die Temperatur wieder andere Proportiones; Man hält aber von dem Pfeifenwerke am meisten, welches in den Sonis gravioribus, oder grossen Clavibus und Stimmen, von weiterer Mensur in den Sonis acutioribus, oder kleinen Stimmen von engerer Mensur, als die Radices proportionum mit sich bringen, disponiret ist, denn dieses klinget lieblich und scharf, jenes prächtig und gravitätisch, jedoch, nachdem es eine jede Art der Stimmen erfordert, damit eine Aequalität darinnen sey; und auch die großen die kleinen nicht übertreiben. In andern Stücken aber, damit man seine Observationes habe, kann man sich wohl eines Maaßstabes bedienen.

Das

Das Clavier muß nicht zu hart, faul und windzäh, auch nicht gar zu gelinde, daß es zum Heulen geneigt, zu schlagen seyn, muß auch nicht aneinander liegen, daß es bey feuchtem Wetter stecken bleibe. Es muß auch weder Pedal, noch Manual, klappern, oder sehr rasseln, welches sonst ein schändlich Ding ist, und nicht zu loben stehet. Wenn die Pedal- und Manual-Claviere nicht just übereinander gerichtet sind, so, daß das ungestrichene d im Pedal unter dem Dis im Manual, oder c im Pedal unter dem Cis im Manual, liegt, kann einer, so es nicht gewohnt, selten was Reines auf einem Werke fortbringen, darum wäre es sehr gut, daß die Orgelmacher auch hierinnen fein einig wären, und allemahl das Mittel der Manual- und Pedal-Claviere übereinander richteten, welches am bequemsten seyn würde.

Das zehende Capitel.

Damit nun dasjenige, was mit dem Gesichte nicht kann untersucht werden, durch das Gehör offenbar werde, so ziehe man alle Register im Werke rein ab, und eröffne hingegen alle Ventile, so öffent oder etwa heimlich vorhanden seyn möchten, und lasse die Bälge treten, wie sichs gebühret. Darnach lege man ein Brett so weit die Pedal-Claves gehen, und trete darauf, so, daß alle oder die meisten Claves niedergedrucket werden. Höret man alsdenn ein Sausen, Brausen und Durchstechen, so ist es nicht gar zu gut, welcher Fehler mehrentheils in denen Registraturen zu

stecken pfleget, denn dieselben, so sie nicht wohl eingerichtet werden, hebet die gesammte Macht des Windes in die Höhe, denn gehet der Wind durch, unter den Registern, in die Löcher und Pfeifen. Solchergestalt pflegt man auch das Manual-Clavier zu probiren, wenn man sich mit beyden Armen drauf legt, wiewohl solches etliche Orgelmacher nicht gerne sehen, derowegen muß man Achtung haben, ob die Ventile alle offen, und die Bälge getreten werden, denn es pflegen wohl etliche Orgelmacher heimliche Ventile zu haben, welche schon zu rechter Zeit können zu- und aufgemacht werden, damit in währender Probe der Wind nicht einmahl in die Laden kommen kann; dieses zu erfahren, kann man unterweilen ein Register ziehen: was aber rechtschaffene Leute sind, die werden so listig nicht handeln. Wenn dieser Abfall und das Sausen nicht zu stark ist, kann man, sonderlich im trockenen Wetter, wohl ein wenig paßiren lassen, denn wenn die Registraturen schwinden, so kann es nicht anders seyn, und bringet es die Schleiflade gleichsam auf dem Rücken mit sich: Es kann aber auch dieser Fehler so groß seyn, daß er gar nicht zu dulden stehet, wie sichs denn befindet, daß, wenn die Register abgezogen sind, und man mit den Armen die Claviere niederdrücket, der Abfall des Windes so stark ist, daß die Bälge davon schwanken. Dieses zu erfahren, muß ein Examinator das Clavier also untersuchen, daß er ofte hintereinander mit den Armen darauf drücke, der andere muß denn die Bälge beobachten, befindet sich

nun ein solch Stossen der Bälge, so kann es nicht anders seyn, als daß der Wind wunderlich abgeführet, die Stöcke und Pfeifen allenthalben durchbohret, und in Füssen zerknauselt seyn, welches denn etliche Orgelmacher so meisterlich zu practiciren wissen, daß diese Fehler der hunderste Organist nicht wird zu finden wissen.

Man habe auch Achtung, ob die Löcher in den Windladen und Stöcken mit den Registern gleich gebohret seyn, denn es befindet sich, wenn ein Register langsam gezogen wird, daß etliche Pfeifen alsbald anschlagen, wenn man aber das Register weiter ziehet, so sind die vorigen überzogen, und die Pfeifen können ihren vollen Wind nicht haben.

Das eilfte Capitel.

Nach diesem nehme man eine Stimme nach der andern durch das gantze Clavier, durch alle Claves, vor, und höre, ob die Pfeifen in sich selbst rein klingen, ob sie gleich intoniren, geschwinde und recht anschlagen.

Es ist aber zu merken, wenn das Pfeifenwerk scharf angerichtet ist, daß es denn so geschwinde nicht kann anschlagen, sonderlich in dem großen, offenen, engen, mensurirten Pfeifenwerke, hingegen kann es wohl in der Intonation geschwinder gemacht werden, allein es wird stumpf und unfreundlich. So ist es nun besser, daß es langsam anfället, und seine Schärfe behalte, als wenn man es verschneidet und verstumpfet. Es ist

viel-

vielmehr der Pfeifen Tugend, wenn sie scharf klingen, denn man kann sie bald verschneiden und stumpf machen, aber die Schärfe kann ihnen nicht leichte wieder gegeben werden Einige intoniren auch ihre Pfeifen, da sie die Labia in die Höhe beugen, so sind die Pfeifen wohl leichter anzublasen, aber sie überblasen sich gerne, sind nicht gar zu beständig in der Stimmung, intoniren auch nicht gar zu scharf. Hierinnen machet es ein jeder nach seinem Gefallen. Denn kann man hören, ob eine Pfeife stark, die andere wieder schwach klinget, welcher Mangel unterweilen auch an den Stöcken, wenn eine Zuführung klein, die andere größer ist. Wenn aber eine scharf, die andere stumpf anspricht, so ist die Ursache, daß die stumpfe im Labio zu hoch aufgeschnitten ist: denn kann man vernehmen, ob auch etwa der Vicinus (wie schon gemeldet,) mit anspricht, welches eine Anzeigung ist, daß die Cancellen inwendig durchlöchert, oder rißig, oder die Stöcke und Registraturen auf dem Laden nicht wohl abgerichtet sind, so, daß der Wind hinlaufen kann, wo er will. So aber eine oder die andere Pfeife, indem man spielet, oder Griffe machet, mitspricht, daß man es ausdrücklich stark höret, so ists eine böse Sache, und stehet gar nicht zu dulden. Diesen und dergleichen Mängeln kann man zwar durch Verlöcherung der Windladen und Pfeifen, derer oben gedacht worden, in etwas vorkommen, es ist aber ein böß Ding, und wird, so lange ein solches Werk stehen wird, nimmer was Gutes davon zu hoffen seyn. Man höre auch,

ob das Werk recht chormäßig sey. Hierauf kann nun eine Principal 4. fl. oder Octava 4. fl. worauf der Orgelmacher gestimmet hat, vorgenommen werden, daß man höre, ob es richtig in der Intonation sey, wie die Temperatur laute, ob sie so eingerichtet, daß sie zu erdulden stehe. Denn es werden oft Werke gefunden, die also temperiret sind, daß einige Quinten so falsch, daß sie auch gar nicht können gebraucht werden, da denn wohl nöthig, daß der Fehler verbessert würde. Nach diesem nehme man dasselbe 4. fl. und vernehme, ob es in allen Octaven in sich reine sey: darnach werde wieder eine Stimme nach der andern, soviel ihrer im Werke sind, mit diesem 4. fl. Principal, oder, wo sonst der Orgelmacher aufgestimmet hat, zugleich vorgenommen, um zu vernehmen, ob alle Stimmen mit demselben Fundament, worauf gestimmet worden, reine sind, welches denn allemahl von einem Clave nach dem andern geschicht. Worbey auch sehr wohl in acht zu nehmen sind die Mixturen, insonderheit, ob auch alle Pfeifen in allen Clavibus ansprechen, und das Ihrige thun, denn hierinnen pfleget ein großer Betrug vorzugehen, indem etliche Orgelmacher zwar 8. 10. 12. fache Mixturen in ein Werk disponiren, da doch ofte kaum 3. oder 4. Pfeifen recht klingen, wie oben schon gemeldet worden.

Das

Das zwölfte Capitel.

Nachdem nun eine Stimme nach der andern ist untersuchet worden, so nehme man zwo und zwo Stimmen zugleich, und höre, ob einige zusammenstechen, darnach drey und viere &c. und untersuche dieselben auf vorige Manier, ob sie fein accordiren, und reine klingen, ob sie irgend einander den Wind entziehen, oder Mangel am Winde haben, welches ofte geschicht, wenn die Röhren vor den Windladen, oder die Cancellen, oder Ventile, gar zu klein sind.

NB. Diesen Fehler haben etliche von den Alten windseichte, genennet, und meynen noch einige, man könne ihn verbessern, wenn noch mehr Bälge vor ein solch Werk gelegt würden. Aber diese verstehen die Natur des Windes nicht, es muß ein einiger Balg einem Werke seinen richtigen Wind geben können, wenn die Cancellen, Ventile, und Zufall des Windes, richtig, und nach gebührender Größe eingerichtet sind: Denn es geschiehet ofte, daß die Cancellen zu schmal gemachet werden, wenn sie dann die Tiefe nicht haben, und dabey die Ventile auch zu kurz seyn, so können die Pfeifen, absonderlich im vollen Werke, ihren gebührenden Wind nicht haben. Dieser Fehler ist öfters bey alten Werken zu finden, darum, wenn eine Renovation solte vorgenommen werden, muß nach diesem Fehler gesehen werden, sonst ist alle Arbeit vergbens, und bleibet ein windseichtes Werk.

Auch höre man, ob die Stimmen, wenn man in voller Concordanz stille hält, sich herunterziehen, von der Schärfe abweichen, und, wenn denn wieder ein Balg vom neuen getreten wird, sich wieder erhöhen, oder noch stumpfer klingen. Dieser Mangel hat unterschiedliche Ursachen, doch ists vielmehr eine böse Disposition der Bälge, und des Zufalls des Windes, denn wenn der Ausfall des Windes aus den Bälgen zu klein ist, oder wenn die Ventile vor den Bälgen im Canale zu klein sind, so kann ein einiger Balg dem vollen Werke nicht genug Wind geben. Ob nun schon 1. 2. oder 3. Stimmen miteinander rein klingen, so bleibet doch die Reinigkeit im vollen Werke nicht beständig. Diese Unrichtigkeit des Windes muß nothwendig corrigiret werden, sonsten kann ein Orgelmacher nimmer reine stimmen, und bleibet, so lange das Werk stehet, unrein. Noch vielweniger können die Rohrwerke rein bleiben bey vollem Werke. Dieser Mangel ist auch mehrentheils zu finden, da die Bälge zu hoch aufgehen, und kein Gegengewichte haben.

Etliche Werke haben auch gar zu schwachen Wind, was das Gewichte der Bälge anbelanget: Denn so einige Orgelmacher ihren Werken ein wenig scharfen Wind geben würden, würde derselbe den Unfleiß an den Windladen gar bald verrathen, also, daß hier ein Gezische, und da ein Geheule, entstehen würde. Hernach vernehme man, ob es auch schlucke, und der Wind schwanke, wenn mit der rechten Hand gehalten,

und mit der Linken, oder mit dem Pedal, Passagien gemachet werden, daß also die stehenden Accorden gar zu starke und unangenehme Tremores machen müssen.

Dieses ist ein sehr gemeiner Fehler an einem Werke, aber an einem größer, als am andern, und werden unterschiedliche Ursachen und Meynungen hiervon an den Tag gegeben. Die Hauptursache aber ist diese: Wann der Ausfall des Windes gar zu groß ist, muß nothwendig, wenn ein Ventil hastig wieder zufället, ein Stossen sich erregen, indem der Wind geschwinde zufället, und durch das Stossen der Bälge in die andern Pfeifen prallet. Dieses wird man gewahr, wenn im großen Pfeifenwerke mit vollen Griffen ofte repetiret wird, wenn nun eben die Gleichheit der Bewegung im Claviere mit den Bälgen getroffen wird, so spielen die Bälge, und fallen hastig nieder, dann wird der Wind mit Gewalt in die Pfeifen gestossen, also kann auf einem solchen Werke nichts beständiges gemacht werden, ja es bleibet in den repetirenden Griffen gar aus, indem der Wind durch das Stossen ab- und zurücke fallet, da gleich die Hauptventile wieder aufgezogen werden, alsdenn der Wind vor selbigem Ventile nicht stehet. Darum habe ich noch neulich von einem vornehmen Orgelmacher gesehen, welcher den Wind aller Bälge vorher in einen weiten Canal führet, aus diesem Canale werden zu einer jeden Windlade absonderliche Windröhren geführet, und also ist der Wind beständig; Wenn aber noch eine Windröhre aus der an-

andern, die da kaum zu einer Windlade hinreichend ist, geführet wird, so muß nothwendig ein Tremuliren und Schwanken entstehen. Es sind auch die kleinen Ventile in den Canalen vor den Bälgen Ursache an dem Schwanken, denn wenn die Canale von einem Ventile nicht können erfüllet werden, so wird mehr Wind hinweggeschluckt, als durch die Ventile kommen kann. Darum müssen diese Ventile etwas groß, doch mehr breit, als lang, herunter gemacht werden, auch unten ein wenig abgestossen, daß sie nicht wegen der Schwere vor sich schwanken und tremuliren.

Andere sagen, es sey auch eine grosse Ursache des Schwankens, wenn die Hauptventile, oder Klappen, sehr kurz und breit sind, denn dieselben fielen sehr hastig zu, und der Wind stosse sich. Doch ist die Breite der Hauptventile eine große Ursache, daß das Clavier windzähe, oder hart zu spielen ist, denn der Wind lieget auf der Breite, und hält das Ventil sehr an. Wenn aber ein Ventil lang und schmitze, und nicht breit, sondern erhoben und scharf ist, so gehet es leichter auf, und gelinder zu. Zu Benehmung des Stossens, meynen auch einige, daß die Windführungen, da sie in den Windkasten gehen, enger seyn müßten, als zurückwärts, denn also könnte das Stossen nicht so sehr wieder zurück in den Canal gehen, und das Spielen des Windes müßte nachbleiben, weil der Wind aus den Bälgen durch den Nachdruck es verhindern helfe; je länger ein Canal, je langsamer der Wind hin und her spielet. Einige

ge meynen auch, daß die großen Cancellen zugleich Ursache an dem Schwanken wären, denn der Wind müsse doch die großen Löcher erst voll pressen, worzu dann ein starker Zufall des Windes gehöre.

Ob nun wohl gemeldte Ursachen alle miteinander etwas thun möchten, so bleibet es doch dabey, daß der große Abfall des Windes die Hauptursache sey. Zu diesem kommen noch einige zufällige Dinge, welche, hier zu erzählen, zu weitläuftig. Ein jeder verständiger Orgelmacher wird schon weiter nachdenken.

Das dreyzehende Capitel.

Es ist auch wohl nöthig, daß man eine Stimme nach der andern durch die Tertias Maj. examinire und durchgehe, denn es ist bekannt, daß, wenn eine Tertia gegriffen wird, sich auch ofte der mittele Clavis in einer Schleiflade mit hören laße. Zum Exempel, wenn c und e, welche in einem Orgelthurme beyeinander stehen, zugleich gegriffen werden, lässet sich das d, welches darzwischen stehet, auch mit hören. Dieses nennen etliche den Wolf in der Orgel; Es ist aber der rechte Wolf nicht, denn dieser Fehler stecket gemeiniglich in dem Register, wenn der Wind dasselbe ein wenig in die Höhe treibet, so gehet der Wind von beyden Seiten zu der in der Mitten stehenden Pfeife. Es ist auch wohl die Ursache, daß der Wind aus einer Cancelle in die andere lauft, denn sticht es in allen Stimmen zusammen.

Der Wolf aber stecket auch wohl im übel-intonirten und abgetheilten Pfeifenwerke, also, wenn zwey consonirende Pfeifen, so vor und in sich allein rein seyn, zugleich angeschlagen werden, läßt sich der dritte Sonus in einer gelinden Dissonanz mit hören, welches doch nicht aus einer sonderlichen Pfeife entstehet, sondern nur aus den beyden übel disponirten Corporibus, so zu einer Consonans gewidmet, und doch in der Wette, oder Capacität, eine andere Proportion führen, und dabey übel intoniret sind, welche diese Dissonans verursachen.

Diesem kann nun nicht anders geholfen werden, als daß eine von den beyden Pfeifen entzwey geschnitten, und entweder enger, oder eine weiter gemacht, oder die Intonation geändert wird, dann werden die Consonantien reine seyn können. Solche und dergleichen mathematische und physicalische Streiche tragen sich oft bey den Orgeln zu, daß auch mancher nicht weiß, wie er ein solch Vitium corrigiren solle und könne, ja es sollten viele darauf schwören, es müsse eine sonderliche Pfeife seyn, die solche Dissonans verursachte; Aber es findet sich anders.

Sonst träget sichs auch zu: Wenn man jetzo, zum Exempel, das eingestrichene c nimmt, und stimmet darzu das ungestrichene c ganz rein; darnach wieder mit dem eingestrichenen c die Octanam darüber, nemlich das zweymahl gestrichene c; wenn nun schon das eingestrichene c und ungestrichene c reine klingen, und das ungestrichene c mit dem zweymahl gestrichenen c wieder reine sind,

so

so bleiben doch das ungestrichene c mit dem zweymahl gestrichenen c ganz unrein. Diese Ursache zu finden, kann man in einem Gleichnisse vorstellen: Wenn man einen Punct macht, und lässet von beyden Seiten eine Linie daran stoßen, so haben diese beyden Linien zwar den Punct, da sie hin sollten, als ihr Ziel erreichet, und sind damit vereiniget, weil sie aber nur äusserlich an dieselben Puncte kommen, so sind sie selber in sich noch nicht vereiniget, sondern müssen gleichsam im Mittelpuncte selber zusammenstossen, denn wird die Vereinigung gewiß geschehen: Also verhält es sich auch mit dem Stimmen. Sind nun die Pfeifen groß, so muß man sich auch einen breiten Punct einbilden, und recht in das Mittel kommen. Es ist ja bekannt, wenn eine Pfeife jetzo mit der andern eintritt, oder reine wird, so kann man dieselbe, bevorab, wenn sie etwas groß ist, noch einen guten Theil mit dem Stimmhorne ein- oder ausbeugen, und bleibet doch noch rein; wenn sie aber weiter getrieben werden, so wird der Punct gleichsam überschritten, und wird wieder unrein. Dahero kömmt es auch, wenn jetzo zwo Principalpfeifen miteinander in einer Octava ganz reine sind, und wird in die eine ein Clavis aus der Mixtur ganz reine gestimmet, und in die andere Pfeife des Principals wieder derselbe Clavis, so darzu gehöret, rein gemacht wird, so ist zwar ein jeder Clavis in der Mixtur in sich reine, wenn aber beyde Claves zugleich angehalten werden, so sind sie doch gar sehr unrein und falsch, aus Ursachen, weil das Centrum, oder Centri Centrum, im

Stim-

Stimmen nicht getroffen worden. Sonst pfleget auch die Ursache der Unreinigkeit zu seyn die bösen Mensuren der Pfeifen, welche bey Veränderung des Wetters auch abfallen, und unrein werden. Es ist auch dieser Unreinigkeit Ursache, wenn die Orgelmacher sehr eilen, und die Pfeifen nicht recht kalt werden lassen; wenn sie denn bey der Wärme schon eintreten, so verschlagen sie sich wieder, wenn sie kalt worden sind, denn wenn eine Pfeife etwa stärker vom Metalle, als die andere ist, welches denn ofte sich zuträgt, so wird die schwächere allezeit eher wieder kalt, als die stärkere. Und dieses alles ist wohl zu merken, denn man findet gar selten Orgelwerke, da alle Octaven im Claviere reine sind, bevorab in den Mixturen: Aber es nicht zu loben. Die hölzernen Pfeifen werden auch langsamer wieder kalt, als die metallenen, wenn sie dicke vom Holze sind, darum ists auch fast unmöglich, daß allemahl alle Stimmen gegeneinander rein bleiben; und diese Geduld habe ich noch niemahls bey einem Orgelmacher gemerket, habe auch noch kein Orgelwerk gehöret, welches in allen Stimmen bey der Verwechselung rein erfunden, da es doch möglich, und mit großem Fleiß dahin gebracht werden kann.

Das vierzehende Capitel.

Je weiter ein Subbaſs in der Mensur, je pompicher und völliger derselbe klinget. Die offenen sechzehen-füßigen Bässe können von Natur so geschwinde nicht anschlagen, als die gedackten.

ten. So müssen auch die Untersätze fein vernehmlich, sonderlich die sechzehen-füßigen, durchaus intoniren, und keine Pfeife stärker, als die andern, anschlagen. Darum muß der Zufall des Windes in den großen Clavibus der Sub-Bässe groß genug seyn, sonst wird nichts Gutes zu hoffen seyn: Denn der starke Wind thut es nicht allein, wo nicht der Zufall groß genug. Jedoch trägt sichs oft zu, daß eine Pfeife, wenn man vor dem Claviere sitzt, ganz gelinde und stumpf in der Intonation scheinet; Wenn man aber an einen ander Ort gehet, klinget sie so stark, als die andern, ja wohl stärker, darum muß ein Examinator erst wohl zuhören, ehe er sein Urtheil fället. Die Ursache kann seyn, wenn derselbe Ort, oder Winkel, eine böse, und von der Aequalität eine weit entfernete Proportion mit derjenigen Pfeife, die da stumpf oder gelinde zu klingen scheinet, hält; ja es wird eine Pfeife in einem Gemache an diesem Orte einen stärkern Klang haben, als an einem andern, wenn auch nur ein Schritt verändert würde, darum kann man von der Aequalität an einem Orte nicht allemahl urtheilen. Es pflegen sich auch bey Abwechselung des Wetters die Pfeifen zu verändern; denn im Winter ist die Luft dicke, so werden sie am Sono niedriger, im Sommer aber werden sie wieder höher, dabey verliehren sich denn unterweilen die Intonationes einiger Pfeifen, die muß der Organist bemerken, und der Orgelmacher muß sie, Zeit des Gewährjahrs, rectificiren; Also auch andere in dem Jahre einfallende Defecta, so

der beställte Organist durch fleißige Aufsicht bemerket hat.

Von den Mensuren will ich nichts melden, weil ich schon beschuldiget worden, als ob ich durch dieses Büchlein nur die Pfuscher gestärket; Diesen aber habe ich allbereit geantwortet, daß alle Orgelmacher, die es nicht wohl machen, und die Kirchen nicht mit guter Arbeit verwahren, Pfuscher sind, und darum ist dieses Büchlein geschrieben, daß keine Pfuscherarbeit möge geduldet werden. Aus diesem Buche wird keiner von sich eine Orgel machen lernen. Ich habe auch nicht gemeldet, wie eine Orgel soll gemacht werden, sondern nur, wie sie nach ihrer Verfertigung vor gut erkannt werden möchte. So kann auch nichts gewisses von den Windladen gemeldet werden, wo man nicht zuvor weiß, wie viel Stimmen, und was vor Stimmen, in ein Werk hinein kommen sollen, sonsten könnte man leicht eine Theilung machen, wie groß oder klein alle Stücke in einer Windlade seyn müßten. Man lese mit Verstande Herrn Bendelers Organopoiam, und denke weiter nach, so wird man schon weiter kommen können; doch ist es besser, man mache die Zufälle größer, als es die Rechnung mit sich bringt, um vieler Ursachen willen.

Aus dem Mensuriren machen etliche Orgelmacher weitläuftige Processe, und ist etlicher höhestes Geheimniß, nur daß sie sich dadurch groß machen wollen; wenn es aber beym Licht besehen wird, ist es so schwer als des Columbi Eyerkunst. Es ist zwar daran viel gelegen, es sollte

aber doch ein Orgelmacher gegen seinen Gesellen und Schüler so neidisch nicht seyn, daß er dieselben confundirte. Ich weiß zwar, ohne Ruhm zu melden, unterschiedliche Processe im Mensuriren, welche ohne sonderliche Weitläuftigkeiten sind, jedoch, weil es meines Amts und Vorhabens nicht ist, halte ich damit zurücke. Der Hauptgrund des Mensurirens ist, daß die großen Pfeifen in der Tiefe, der Weite nach, nicht nach den musicalischen Proportionen können abgemessen werden, sondern es muß allemahl etwas in der Weite abgenommen werden, damit die Aequalität der Sonorum bleibet, und die großen die kleinen nicht übertäuben, welcher Mangel in vielen Orgeln wahrzunehmen. Hier steckt nun das Arcanum, wieviel man den Großen abnehmen, und den Kleinen geben solle, welches man Arithmetice et Mechanice haben kann. Und ob man schon nicht in der Weite und Länge nach den musicalischen Proportionen gehen kann, so bleiben doch dieselben die wahre Richtschnur der Mensuren, denn soviel von der Weite abgehet, soviel wird auch an der Breite der Länge zugesetzt nicht eben der ganze Abgang, sondern nur so breit, als etwa abgenommen worden. Dieses scheinet ein Paradoxon, und ist doch eine richtige Wahrheit.

Es ist auch keine Universalregel, daß der dritte Theil von des Labii Breite müsse der Aufschnitt seyn, denn eine weite Pfeife bedarf einen solchen hohen Aufschnitt nicht, als eine enge, so ist auch der Wind in allen Orgeln nicht gleich. Auch

hat

hat ein Orgelmacher weite, der andere enge Mensuren.

So ist auch viel daran gelegen, daß man die Stimmen, so da müssen zugleich gezogen werden, aus einem Principio mensuriret und disponiret. Als, zum Beyspiel, das einmahl gestriche c in 8. Fuß Principal muß mit dem ungestrichenen c in der Octava 4. Fuß aus einer Mensur fliessen; diesem muß das f in der 3. Fuß-Quinte gleich seyn, wie auch das c in der 2. Fuß-Octava, und also müssen alle Pfeifen in der Mensur bleiben, auch die Mixturen, sonsten wird man kein Werk rein stimmen können; und, wenn es schon einmahl rein ist, so verändert es sich doch mit dem Wetter, denn eine weite Pfeife vermisset die reine Luft gar bald, und wird abtrünnig und uneinig mit den eng-mensurirten. Die weit-mensurirten Gedackte sind sehr gut, wo starke Gemeinen sind, denn sie erfüllen die Kirchen, und kann ein weitgedackt 8. Fuß mehr thun, als ein enges 8. füßiges Principal, sonderlich im vollen Werke.

Das funfzehende Capitel.

Die Rohr- oder Schnarrwerke müssen fein gleichlautend intoniren, also, daß in einer Stimme nicht die eine Pfeife einen Resonans eines gemeinen Regals; die andere, wie eine Trompete; die dritte, wie ein Dulcian; die vierte, wie eine Schalmey, von sich giebt, sondern es muß eine jede Stimme und Pfeife nach ihrer gewissen Art klingen, und den Resonans, wo sie aufgerichtet

tet ist, behalten, welche Ursache denn in einem wohl-proportionirten Corpore nicht wenig beruhet. Man siehet auch, daß die Natur in denen Corporibus ihr Spiel hat, und keine fremde Sonos, so der Aequalität entfernet, leiden will, zum Beyspiel: Wenn ich das c 8. Fuß haben will, da klinget auch ein Corpus zu, so mit dem Stocke und Mundstücke 8. Fuß hält; item, es klinget das Corpus g, und das zweymahl gestrichene c darzu: wird aber ein ander Corpus, etwa d oder fis, auf das c gesetzt, so wird man den Sonum des c schwerlich herausbringen. Und also siehet man, wie die Soni, so einander in Proportione verwandt sind, mit einander klingen.

Jede Pfeife in jedem Rohrwerke muß leichte anfallen, recht ansprechen, nicht zu sehr schnarren, flattern oder grellen, damit die großen Claves die kleinen nicht überschreyen und überrufen.

Damit aber eine Aequalität in solchem Stimmwerke verbleibe, so müssen nicht allein die Blätter und Mundstücke wohl-proportionirt, sondern es muß auch vor allen Dingen eine gute Mensur, sowohl der Weite, als auch der Höhe nach, darinnen vorhanden seyn, wie davon vorhero schon Meldung geschehen, denn ohne dieses kann keine Gleichheit des Klanges oder Intonation erfolgen, und können solche Pfeifen zuweilen gar nicht eingestimmet werden, weil die Capacität des Corporis mit dem rechten Sono in weit abgelegener Proportion beruhet, und gar keine Gemeinschaft damit haben will, dannenhero kömmts, daß etliche Orgelmacher die Corpora, oder Pfeifen, un-

ten durchlöchern, und eine große Ungleichheit der Sonorum verursachen. Es ist auch oben schon etwas erwehnet, daß die großen Claves in den langen Mensuren, als Posaunen, Trompeten, Schallmeyen, die kleinen nicht überschreyen sollen, da muß nun vor allen Dingen ein Orgelmacher sehen, daß er die Corpora in der Tiefe nicht zu weit mache, denn dieses giebt große Ursache zu der Stärke des Klanges; hingegen sind die Pfeifen des Discants in dem Röhrenwerke zur Weite etwas geneigt, und lautet sehr wohl, wenn sie durchaus einen penetranten und gleichen Sonum bekommen. Hierinnen haben sich die Orgelmacher etwa verblasen, daß die Schnarrwerke in der Tiefe sehr pralen, in der Höhe ganz gelinde kommen, daß man von den kleinern, oder Discant, wenig vernehmen kann.

Und wenn sie allein gebraucht werden, so kömmt es, als wenn Posaunen oder Trompeten, und etliche Cytharinen, zusammengespielet würden. Einem wohlgemachten Schnarrwerke kann auch nicht schaden, daß man zuweilen einen Tremulanten dazu ziehe, denn so es dieses nicht leiden kann, ist es nicht viel nütze. Ich kann wohl sagen, daß denen Schnarrwerken, welche wohl gemacht sind, kein Tremulant schadet, noch im geringsten verstimmet werden, es müßte denn der Tremulant gar zu greulich schlagen.

Das sechzehende Capitel.

Der Tremulant muß fein sanfte beben, den Schlag oder Mensur, nachdem er gerichtet ist, fein beständig behalten, auch in vollen Werken; so muß er auch ein Werk nicht dämpfen, daß es faul oder gar falsch gehe, welches bey den Tremulanten, so im Canal liegen, gemein ist. Die Geschwindigkeit des Schlages stehet in eines jeden Belieben, doch heisset es: quot capita, tot sensus, wenn nur die Gleichheit des Schlages richtig bleibet. Vielweniger stehet auch an einem Tremulanten zu loben, daß er klappere, und groß Geräusche in der Kirche verursache. So soll auch ein jeder Tremulant fein verbauet seyn, und nicht bloß stehen, damit bey dessen Gebrauche nicht einer hier, der andere dort im Ansehen des Tremulanten stehe, lache und Aergerniß in der Kirchen gebe. Alle Coppel müssen beständig und fleißig gemacht werden, damit sie dem Werke nicht schädlich, und ein Geheule verursachen; deren Drath muß nicht zu schwach seyn, daß nicht viel Krümmens oder Biegens daran vonnöthen sey, und daß alles fein accurat und just zusammen schliesse. Jedoch verursachet das Gewitter viele Ungelegenheiten hierinnen, darum wollen etliche die Coppel gar nicht dulden, etliche aber, nachdem sie gearbeitet sind, können wohl paßiret werden. In einem Cymbelsterne können auch, wo man es haben kann, die Cymbelglöcklein einen gewissen mit dem Werk übereinstimmenden Concent geben, als c, e, g, und das eingestrichene c, &c. So müssen dieselben

auch fein hell, und nicht nach Kuhschellenart, wie man zuweilen höret, singen und klingen; Das Eingebäude des Cymbelsterns muß fein gefüttert seyn, daß es nicht zu sehr klappere.

Das siebenzehende Capitel.

Es kann der Examinator das Werk auf allerhand Manier gebrauchen, und nochmahls sehen und hören, ob etwa ein und ander Clavier stecken bleibet, oder eine und andere Ungelegenheit sich darinn eräugnet. Es ist nicht genug, daß man etwa eine Stunde, oder zwo, zu einer solchen Visitation beraume, denn, wie ist es möglich, daß etwa eine, oder zwo Personen, in so kurzer Zeit, alles bemerken sollten, was etliche Leute in ein oder zwey Jahren kaum verfertigen können; darum kann man alles wohl in acht nehmen, und mit dem Orgelmacher alles fein bereden, warum eines und das andere geschehen, oder unterlassen sey, und zu allen Dingen Zeit nehmen. So kann auch der Orgelmacher weiter befragt werden, wie oder wo man doch dem Werke (wenn etwas mangelhaftes inskünftige daran sollte vorfallen) am füglichsten möge vorkommen? damit der Organist solchen Defecten auf dem Fall alsobald ohne Schaden wieder abhelfen, oder vorkommen könne. Dieses ist nun kürzlich, was sich etwa bey einem Werke zuzutragen pfleget, besonders bey den Schleifladen.

Die Springladen insonderheit belangend, so ist zu wissen, daß dieselben gar selten gemacht werden, 1. weil sie vielmehr Arbeit verursachen, als die

die Schleifladen; 2. weil sie nicht jedem Orgelmacher bekannt, und 3. einen fleißigen Arbeiter begehren, denn man hat immer daran zu ändern: Bald bleibet ein Drückel stehen, bald schwinden die Stöcke, bald die Keilleisten, worunter die Stöcke befestiget, bald kann eine Feder abspringen, welches gar ofte geschiht, bald kann ein Drückel bey dem Ventile vorbey treten, bald kann ein Ventil nicht just wieder vortreten und decken, bald werden die Drückels nicht gleich gebohret, daß sie alsdenn mit dem Parallel vollend krumm geschlagen werden; bald gehen die Parallelen zu hoch in die Höhe, daß die Drückel, leyder! herausspringen; bald sind die Federn allzuschwach, daß die Drückel stecken, und die Ventile offen bleiben; bald springen die Federn gar heraus; bald fällt etwas unter die Ventile. Summa, wo vielerley Arbeit ist, da fällt öfters was zu verbessern vor. Nun ist vielmehr Arbeit und Gekrickele in den Springladen, als in den Schleifladen, darum ist in den Springladen öfters etwas zu verbessern, als in den Schleifladen. So werden auch mehrentheils die Ventile in Springladen mit weissem Bleche auf die Stöcke geheftet, wenn denn das Blech rostet, so frißt der Rost das Leder entzwey, denn haben die Herren Orgelmacher wieder etwas zu thun, welches ihr Vortheil, und der Kirchen und Gemeine Schaden, ist; darum sollen zu solcher Befestigung messingene und nicht eiserne Bleche genommen und gebrauchet werden. Vid. Praetorium Tom. 2. pag. 107. & seqq. it. p. 159. & seq. welcher auch seine sonderlichen Gedanken von den Springladen führet.

Das achtzehende Capitel.

Es scheinet zwar eine solche Lade eine schöne Invention zu seyn, wie einige vorgeben wollen, denn wenn eine solche Windlade einmahl fleißig gearbeitet ist, bevorab wohl gespindet, verwahret und so gelegt, daß man wohl darzu kommen könnte, so dürfte man bey einem solchen Werke, so lange es stehen, und das Holz dauren könne, keine Hauptrenovation vornehmen, denn man könnte ja einen Stock nach dem andern herausnehmen, einem jeden insonderheit ohne große Mühe abhelfen, und alsobald den Mangel ersetzen. Dieses scheinet sehr favorabel, aber wenn die Dauer so gut wäre, hätte man nun fast vor 300. Jahren nicht so sehr auf die Schleifladen gesonnen und speculiret, wie Praetorius am bemeldten Orte schreibet. Darum und solche Springwerke bey wenigen Orgelmachern im Gebrauche, weil sie vielen Ungelegenheiten unterworfen sind, welche geliebter Kürze halben hier nicht alle können erörtert werden; bevorab, wenn sie nicht wohl und fleißig gemacht, hin und wieder verbauet werden, dürfte man wohl tausendmahl mehr Ungelegenheiten davon haben, als von einer Schleiflade, wie die Erfahrung bezeugt. Es wird noch eine Art Springladen gemacht, da man die Stöcke herausnehmen kann, also, daß die Pfeifen oben auf einem besondern Stocke stehen bleiben; weil aber der obere Stock feste, und nicht mit Schrauben dirigiret wird, so muß ohnfehlbar bey trockenem Gewitter der Wind zwischen beyden

den Stöcken hindurchstreichen, und denen Pfeifen entgehen. Sollte aber im Fall das Holz so sehr getrocknet seyn, daß es im geringsten nicht mehr schwinden könnte, (welches doch schwerlich seyn kann,) so würde dennoch selbiges bey feuchtem Wetter also quellen, daß man nicht einen einzigen Stock herausziehen könnte wo nicht gar die Befestigung mit Gewalt entzwey risse. Daferne aber die obern Stöcke, da die Pfeifen drauf ruhen, bey Veränderung des Wetters, mit Schrauben möchten dirigiret werden, wäre diese Invention, ohngeachtet sie viel Arbeit hat, sehr gut. Und könnte man auch (wenn es die Noth erfordern würde,) diesem Mangel vorkommen. Aber wie kann der Organist, oder Orgelmacher, allemahl bey schleuniger Veränderung des Gewitters in der Kirche bey der Orgel sitzen? Ich halte, es würde ofte vergessen werden. Und obschon einige vorgeben wollen, man könnte zu den Cancellen kommen, und dem Werke abhelfen, daß man keine Hauptrenovation vonnöthen hätte, so findet sichs in der Erfahrung viel anders, wovon viel zu melden wäre, wenn es die Noth erforderte.

Weil man denn selten eine beständige Springlade siehet, und insonderheit viel Gekrickele bey dieser Lade seyn würde, halte ich mehr von einer guten Schleiflade, denn wenn dieselbe einmahl wohl gemacht ist, so bleibet sie lange beständig; und bezeuget die Erfahrung, daß eine Schleiflade über hundert Jahr stehen kann, wenn sie wohl gemacht worden. Ein vornehmer und berümter

ter Orgelmacher berichtet, er habe in der Stadt Grüningen in der Martinskirche eine Schleifslade Anno 1694. aus einem Werke müssen herausnehmen, welche Anno 1442. von einem Orgelmacher, Martin Agricola, gemacht worden; dieselbe Windlade sey noch so gut gewesen, daß sie noch hundert Jahr stehen können, nur, weil sie so wenig Claves gehabt, daß man sie nach heutiger Musikart nicht gebrauchen können, ist sie zurückgelegt worden. Hergegen ist an einer Springlade immer zu bessern, und will wohl gar erfordern, daß man einem Orgelmacher eine Beställung darüber gebe, welches sie denn gerne annehmen, und ihnen auch kann gegönnet werden, wenn sie getreulich bey einem Werke handeln; ich aber warne einen jeden vor Springladen, denn ich habe ihre Tugenden erlebet, und erfahren.

Das neunzehende Capitel.

Daß auch etliche Beliebung zu solchen Registraturen haben, da man eine Stimme im Pedal und im Manual insonderheit allein brauchen kann, ist auch nicht allemahl rathsam, denn es bzeuget die Erfahrung, daß es nicht allemahl geräth, und oft falsch klinget, bevorab in Schnarrwerken, aus Ursachen, wenn der Zufall des Windes nicht gleich ist, oder wenn der Wind in denen Winkeln sich stösset, oder von einem Orte weiter, als vom andern, zu der Pfeife geführet wird, und dannenhero seine Aequalität verliehret. Derohalben ist es besser, man gebe jeder Simme

ihr

ihr sonderliches Register, und überlege es vorher genau, ob man es also haben könne, damit die Arbeit nicht vergebens geschehe, alsdenn ist es ein fein Compendium für arme Kirchen, die nicht viel große Stimmen bezahlen können; dieses pfleget gemeiniglich in großen Stimmen zu geschehen, auch machen die sogenannten fladderklappen in denen Springladen oftmahls viele Ungelegenheit.

So müssen fleißige Orgelmacher auch die Eigenschaft ihres Orgelwindes wohl in acht nehmen, und wohl observiren, wo unterweilen die Ungleichheit des Windes herrühre; denn, wo der Wind seine Richtigkeit nicht hat, so, daß der eine Zufall nicht ist wie der andere, so kann gewiß keine beständige reine Harmonie erfolgen. Wenn auch zuweilen die Unrichtigkeit des Windes aus den Bälgen entstehet, so ist der Fleiß der Orgelmacher sehr zu loben, welche ihre Bälge also zu legen und zu machen wissen, oder im Nothfall mit Gegengewichtern versehen, und durch Hülfe der Windprobe (das ist ein sonderlich Instrument) den Wind so gleich machen, daß man auch sehen kann, wenn nur ein Pfund auf die größesten Bälge geleget oder abgenommen wird, wie alsobald eine Veränderung des Windes geschiehet. Da hingegen etliche Orgelmacher meynen, sie können durch das Gehör allein einer Orgel ihren rechten gleichen Wind geben, indem sie wohl etliche Ziegel- oder Backsteine ab- und zulegen; aber weit gefehlt. Ein Organist, so nachmals mit einem solchen Orgelwerk beseliget wird, der erfähret

ret es mehr, denn zu viel, indem, wenn er in dem Schnarrwerke jetzo eine Pfeife rein gestimmt zu seyn vermeynet, alsdenn sich die Bälge in den Falten klemmen, oder, wenn der Balg bald abgelaufen, oder ein anderer getreten wird, die Pfeife wieder einen ganz andern Sonum bekömmt, und möchte mancher lieber dröschen, und wünschen, daß das Stimmen anderswo wäre, solchergestalt muß denn manches Schnarrwerk zu Grunde gehen.

Das zwanzigste Capitel.

Die meisten Orgelmacher sagen zwar, sie können denn Wind doch wohl gleich machen, ohne Windprobe, und müßte nicht fehlen, wenn die Calculatur-Claves gleich giengen. Daß aber dieses trüge, habe ich daraus erfahren, wenn drey Bälge gleich sind gegangen, so ist auch der Wind gleich gewesen; wenn aber der vierte Balg unter den andern allein gegangen, hat er allemahl etliche Grad höher getrieben; und wenn er schon mit den andern zugleich loßgetreten worden, so ist er stehen geblieben, langsamer gekommen, und hat doch stärkern Wind gegeben, wenn er allein geblasen. Die Ursache dieser Ungleichheit war, daß das Ventil desselben Balges sich schwerlicher aufgethan. Wenn nun die andern Bälge mitgegangen, haben sie das Ventil vollends zurückegehalten und getrieben, daß derselbe Balg alsdenn still stehen müssen; wenn aber noch mehr Gewichte aufgeleget wurde, so hatte derselbe Balg

den

den Vorzug, und noch über den vorigen Ueberfluß etliche Grad mehr und höher, darum ist mit solchen Ventilen auch behutsam umzugehen, daß sie fein gleich, nicht zu schwerlich auf- und zugehen, auch nicht zu gerne, sonsten tremuliren dieselben. Dieser Defect wäre ohne Hülfe der Windprobe schwerlich gefunden worden. Es spricht auch mancher: Warum sollte denn der Wind nicht gleich seyn, so aus einem Balge gehet, und einerley Gewichte hat? Antwort: Die Ursache ist klar am Tage, daß ein Balg, wenn er aufgehet, ein Stück vom Circulbogen macht, und der Perpendicular- oder Drückepunct dem Centro näher kömmt; je näher nun die Bewegung beym Centro, je schwächer dieselbe ist; je weiter, je stärker.

Ueberdieses bezeuget die Erfahrung, daß, wenn die Falten zu weit voneinander gehen, und die Späne zu steil aufeinander stehen, der Balg merklich aufgehalten wird. Man mache nur zwo Falten in einen Balg; wenn nun die unterste sich geleget hat, und die oberste beginnet sich auch zusammenzusetzen, so wird man durch die Windprobe befinden, daß der Wind vom neuen wieder aufgehalten, und schwächer wird. Wollte einer vorwenden, man müsse die Bälge nicht so hoch lassen aufgehen; dem antworte ich: Daß es noch schlimmer sey, weil sie eher ablaufen. Dannenhero der Calcante immer treten, und ein Geschuttere erregen muß, bevorab bey Sommerszeiten, da sie immer heftiger laufen, indem sich die Ritzlein und Pori im Holze weiter aufzuthun pflegen. Was alsdann vor ein Gezücke, ein Ge-

rücke

rücke und Unbeständigkeit des Windes das viele Treten verursache, muß mancher Organist mit Schmerzen erfahren; da hingegen ein Orgelmacher sich nicht weiter drum bekümmert, wenn er nur einmahl davon ist, es gehe, wie es wolle.

Einen kleinen Vortheil kann man dem Balge geben, daß er durchaus gleichen Wind gebe, wenn man denselben mit dem Ende, da die weiten Falten sind, niedriger lege, als an dem andern Ende, und dieses Maaß muß observiret werden, nachdem die Bälge sich hoch aufthun. Jngleichen kann man durch unterschiedliche Arten der Gegengewichte einem Balge, so etwas weit aufgehet, zu Hülfe kommen, wenn aber ein Balg zwey oder mehr Falten hat, gehet diese Hülfe nicht an; Experto credas Ruperto.

Weil auch öfters von Ventilen gemeldet worden, so ist einem Jncipienten zu wissen vonnöthen, daß er dieselben unterscheiden möge, und nicht eines für das andere verstehe, darum habe ich für gut erachtet, etliche allhier zu beschreiben: Erstlich sind die Balgventile, wo der Wind in die Bälge geschöpfet wird; darnach sind die Canalventile, welche in den Canalen liegen, da der Wind aus den Bälgen wieder herausgefallen ist, die da verhindern, daß nicht ein Balg dem andern den Wind entziehe; drittens sind die Hauptventile, welche durch die Claviere aufgezogen werden, und den Klang verursachen; darnach sind auch im Springladen die Springventile, welche durch die Register geöffnet werden, und sind derselben soviel, als Pfeifen in demselben Orgelwerke,

werke, worinnen sie vorhanden; ausgenommen, zu den Mixturen und doppelt-besetzten Stimmen sind etwa zwey, drey, vier, oder mehr Pfeifen zu einem Ventile. Endlich findet man auch extraordinaire Ventile, wodurch in den Canalen hin und wieder der Wind kann versperret werden, darum werden sie auch wohl Sperrventile genennet. Wegen der Gegengewichte muß ich hier noch erinnern, daß dieselben sehr nützlich sind; ich habe aber erfahren, daß man die Bälge mit einer Falte, wie sie heutiges Tages gemacht werden, ohne Gegengewichte, so accurat machen kann, daß sie nicht einen Grad abfallen, ob sie schon sehr hoch aufgehen, und dieses kann durch die Roßadern also gezwungen werden, daß man kein Gegengewichte braucht; denn solche Bälge haben ihr Gegenwichte bey sich, man mag sie legen, wie man will. Es muß aber der Orgelmacher behutsam damit umgehen, daß er das Gegengewichte denen Bälgen nicht zu stark gebe. Zwo- oder dreyfältigen Bälgen kann man kein Gegenwichte geben, sie sind auch nicht mehr im Gebrauche.

Nun folgen noch etliche Erinnerungen, welche bey dem Orgelbau und Contracten nicht undienlich seyn können.

Das ein und zwanzigste Capitel.

Von denen Contracten habe dieses Wenige erinnern wollen: (1) Daß man sich vorhero wohl erkundige, ob selbiger Orgelmacher, mit

mit welchem man contrahiren will, bekannt, und etliche Orgeln gemacht, welche sich wohl gehalten haben, und für gut befunden worden; oder, daß man sich erkundige, wie er sich in seinem Gesellenstande verhalten, ob er Verstand habe, und gute Arbeit gemacht. Und daß man ja vorhero einen verständigen Organisten mit zu Rathe ziehe, damit eine gute Disposition der Stimmen gemacht, und eins oder das andere erinnert werde; und wäre hier wohl nöthig, einige Dispositiones mit anzufügen, weil aber dieselben weitläuftig fallen möchten, so habe doch zu erinnern für gut geachtet, daß man, wo irgends ein Werkchen, oder Positiv, von vier, fünf bis sechs Stimmen gebauet wird, daß man ja ein Gedackt, oder Quinta tona von 8. Fuß-Thon hinein setzen lasse, denn hierinn kann man auf allerhand Art musiciren, und alle Chorale in natürlicher Gravität mitmachen; Ein Gedackt aber von vier Fuß-Thon ist hierzu ganz unnatürlich zu gebrauchen: Denn es ist eben, als wenn ein Discantiste den Baß und das Fundament halten wollte gegen den Baßisten; Ein Regal acht Fuß verstimmet sich gar leicht, und hat auch einen solchen pompösen Klang nicht, als ein Gedackt von acht Fuß.

Ein Regal ist zuweilen der Organisten Quaal;
Schnarrwerk ist unterweilen Narrwerk;
Ist es aber rein und gut,
So erfrischt es Herz und Muth.

Also haben die Alten zu reden pflegen. Nach den acht-füßigen Gedackten kann man eine Stim-

me

me von vier Fuß, entweder offen, oder gedackt, denn eine Octava zwey Fuß, und auch ein scharfes zur Disposition, nehmen. Alles dieses offene Pfeifwerk muß aus einem Fundament gearbeitet seyn, daß es zusammen könne gezogen werden zum vollen Werke. Ingleichen müssen die Gedackte auch aus ihrem eigenen Grunde genommen werden, daß eines gegen das andere nicht zu weit, oder zu enge in der Mensur sey, damit sie beständig einstimmen. Nachdem man es nun weitläuftiger, als vier Stimmen, haben will, kann man eine Quintam drey Fuß, und im Fall eine Tertiam hineinbringen, die Tertia aber muß über 1 $\frac{3}{5}$ Fuß nicht groß seyn, sonst würde sie zu crass klingen; sie ist auch in jeder kleinen Orgel nicht nützlich, denn wenn lauter schlechte Griffe, auch im vollen Werke, gemacht werden, klinget es, sonderlich wo keine Quinta drey Fuß dabey ist, nicht allzuwohl: bey den Passagien aber machet die Tertia gute Veränderung. Nächst diesem kann wohl, wenn ein Werk weitläuftiger angeleget wird, ein gedackter Subbass (etwa von Holze) sechzehen Fuß mit hinzugethan werden. Hierauf können allerhand Arten von Stimmwerken mit angefüget werden, nachdem sie jedem belieben jedoch allzuviel Schnarrwerke anlegen, ist nicht rathsam; O wie manches muß zu Grunde gehen! Denn ein Organist ist geschickt, dieselben zu erhalten, der andere nicht. Dieses sey kürzlich von der Disposition gesagt. Es sind wohl hiebevor Werke von zwey Clavieren gemacht worden, und ist wohl keine Stimme von acht Fuß darinnen gewesen!

wesen; ja, wenn es köstlich gewesen ist, so ist es ein untüchtig Regal gewesen, welches gar schlecht zum Fundament zu gebrauchen ist. An das Pedal und an das Subbaſs sechzehen Fuß ist gar nicht gedacht worden, welcher doch unterm Choralsingen einer ganzen Gemeine ein sehr prächtig Ding ist, auch im andern musicalischen Wesen, denn dergleichen rechte Essentialstimmen wollen sich die Herren Orgelmacher nicht gern anmassen, denn sie nehmen mehr Materialien, und etwas mehr Arbeit, weg, welches denn höher ins Geld lauft; darum werden unterweilen die Diſpoſitiones der Orgeln von den Orgelmachern selbst aufgesetzt, und oftmahls so viel kleine Stimmen gemacht, welche gar keine Gravität geben, nur, daß es den Nahmen hat, daß viel Stimmen in einem Werke sind, da heisset es denn: Je mehr Stimmen, je mehr Geld. Es wird aber denen einfältigen Leuten nicht weiß gemacht, daß man aus einer Stimme von acht Fuß wohl drey Stimmen von zwey Fuß, und noch ein mehrers, machen könne. Damit nun die Dorforgeln nicht einer Sackpfeifen ähnlicher, als einer Orgel, klingen möchten, habe ich dieses, denen Kirchen zum Besten, mit erinnern wollen. Wenn große Orgeln zu disponiren vorfallen, daselbst werden sonder Zweifel wohl gute Organisten mit zu Rathe gezogen werden, wo nicht allbereit einer in diesen Dingen verständiger in Loco begriffen.

Daß ich aber etwa noch einigen guten Freunden dienen möge, will ich noch ein Weniges von Disposition der Stimmen erwehnen, und füge hiermit an:

Eine Disposition eines großen Orgelwerks:

Oberwerk.

1.	Principal	16.
2.	Quintiten	16.
3.	Octava	8.
4.	Spitzflöte	8.
5.	Gedackt, weiter Mensur,	8.
6.	Violdigamba	8.
7.	Quinta	6.
8.	Super-Octava	4.
9.	Quinta	3.
10.	Klein-Octava	2.
11.	Tertia	$1\frac{3}{5}$.
12.	Mixtur 6. fach	1.
13.	Fagott	16.
14.	Trompet	8.

Fuß-Thon.

Rückpositiv.

1.	Principal	8.
2.	Quintiten	8.
3.	Octava	4.
4.	Quinta	3.
5.	Nacht-Horn offen	4.
6.	Super-Octava	2.
7.	Tertia	$1\frac{3}{5}$.
8.	Gedackte Quinta	3.
9.	Mixtur 4. fach	1.
10.	Spitzflöte.	4.
11.	Fagott	8.
12.	Schallmey	4.

Fuß-Thon.

Die Brust zum dritten Clavier.

1.	Principal	4.
2.	Quinta-Thon	8.
3.	Gelinde Gedackt, enger Mensur	8.
4.	Klein Gedackt	4.
5.	Quinta	3.
6.	Octava	2.
7.	Spitzflöte	2.
8.	Quinta-Thon	4.
9.	Feldflöte	1.
10.	Tertia	$1\frac{3}{5}$.
11.	Mixtur 3. fach	1.
12.	Lieblich Regal	8.

Fuß-Thon.

Baßlade.

1.	Principal.	16.
2.	Groß-Untersatz	32.
3.	Subbaß	16.
4.	Octava	8.
5.	Gedackt	8.
6.	Super-Octava	4.
7.	Kleine Octava	2.
8.	Waldflöt-Baß	1.
9.	Mixtur 4. fach	1.
10.	Posaun	16.
11.	Trompet	8.
12.	Cornet	2.

Fuß-Thon.

Summa 50. Stimmen. Wollte man vier Claviere haben, so könnten auf eine sonderliche Windlade hinter dem Werke folgende Stimmen gesetzet werden, als 1. ein gelinde Gedackt 8. Fuß, klein Gedackt 4. Fuß, Nasat 3. Fuß, Sifflöt 2. Fuß, kleine Gedackt 2. Fuß, Mixtur 3. fach, Vox humana 8. Fuß. Wann diese Stimmen gleichsam in einem Kasten verbauet werden könnten, würde die Harmonie wie vom weiten hervorkommen, und sehr angenehm ins Gehör fallen. Wollte aber dieses zu weitläuftig fallen, könnte auch wohl die Brust zum dritten Clavier, oder gar das Rückpositiv, (weil man ohnedem heutiges Tages dieselben nicht gern leiden will,) zurücklassen. Zu solchem Werke könnte man extraordinaire Register haben, zwey Tremulanten, als einen langsam, und den andern geschwinde schlagend, auch 1. Cymbelstern und Paucke. Zu diesem Werke wären nöthig 5. oder 7. Bälge, jeder 10. Werkschue lang, und 6. breit; 3. oder 4. Bälge könnten zu den Manual-Laden, 2. oder 3. zu der Pedal-Lade geführet werden, damit das große Stossen, so auf der Baßlade wegen der großen Pfeiffen verursachet wird, möge nachbleiben. Sonst ist bey dieser Disposition noch zu erinnern, daß im Oberwerke das 10. füßige Principal wohl zurückbleiben, und an dessen Statt ein Principal 8. Fußthon stehen könnte; denn eine solche große Stimme hat wenig Lieblichkeit im Manual, und alsdann müßte die Octave 8. Fuß auch zurück bleiben, weil das Principal 8. Fuß eben solches thut. Ingleichen die Quinta 6. Fuß. Im Rückpositive muß

auch an statt des Principals 8. Fuß eines 4. Fuß gesetzet werden, wenn im Oberwerke nur ein Principal 8. Fuß bleibet. Hingegen könnte an statt der Octava 4. Fuß im Ruckpositive eine andere Stimme, etwa ein Gedackt 8. Fuß, gesetzet werden; anstatt des Principals 16. Fuß. Auf der Pedallade würden wohl einige auf ein Principal 32. Fußthon wählen, wenn im Oberwerke ein Principal 16. Fuß stehen sollte; ich wollte es aber nicht rathen, denn solche große Corpora werden selten zur reinen Intonation gebracht, geben dem Gehör wenig vergnügen, und lauft so hoch ins Geld, daß eine einzige Pfeife wohl so theuer zu stehen kömmt, als ein klein Orgelwerk selbst. Eine solche Stimme könnte man Pralsachte nennen, denn sie scheinet nur prächtig ins Gesichte, aber ins Gehör fället sie gar sachte. In dem Falle thut ein Gedack 16. Fuß im Manual mehr, als ein Principal 16. Fuß, und ein gedackter Baß 32. Fuß im Pedal ist auch besser, als ein Principal 32. Fuß, weil er nicht so viele Kosten erfordert, auch geschwinder anspricht, und nur von Holze gemacht wird. Darum könnte in ein solch groß Werk ins Manual ein Gedackt 16. Fuß, und ins Rückpositiv eine Quinta-Thöne 16. Fuß mit eingebracht werden, wie man davon unterschiedliche Exempel hat. Man kann auch andere Stimmen mehr verändern, wie ein jeder Belieben hat, denn ein Mensch will es gerne so haben, der andere verlanget es anders; jedoch muß hierinn vernünftig gehandelt werden, damit nicht in die Manual-Laden größere Stimmen, als in die Pe-

dal-Laden gesetzt werden, wie ich es wohl eher befunden habe. Es ist auch wohl ehemahls geschehen, daß man nur einen Subbass im Pedal gehabt, welcher denn dem vollen Werke nicht Genüge thun können, darum wäre es besser, man führte die kleinen Werke, da man keine völlige besetzten Baßladen haben kann, durch sonderliche Ventile, oder Anhänge, wie die Alten gethan, mit ins Pedal. In großen weitläuftigen Werken, da man die Absonderung haben kann, ist es zu rühmen, denn da kann man desto mehr Veränderung haben, darum sollte man in diesen Dingen fein vernünftig und verständig handeln. An einem Orte ist befindlich, daß die unterste Octava im Pedal aus dem Oberwerke mit angehangen, in der obersten Octava aber des Pedal-Claviers schlägt der Subbass allein an. Wie ungereimt dieses ist, kann ein Verständiger selber abnehmen. Ein anderer Orgelmacher hat den Subbass von der Baßlade genommen, und hat einen elenden Schnarrbaß von kurzer Mensur davor hineingesetzt, da doch das Manual eine 16. füßige Quinta-Thon hatte. Das war ein kluger Tausch bey der Renovation.

In einem großen Werke könnte ein Orgelmacher unterschiedliche Mensuren der Pfeiffen sich bedienen, als im obern Werke und Pedale könnte weites Pfeifwerk, im andern Clavier aber mittelmäßigweite, im dritten sehr enge Mensur gebraucht und genommen werden, aber ein jedes müßte aus einem Principio gearbeitet werden, damit nicht ein Mischmasch gemacht würde. Doch

hier will man nicht gerne daran, ein jeder Orgelmacher wird lieber bey seiner einmahl aufgerissenen Mensur bleiben. Ich versichere aber daß ein jedes Clavier einen sonderlichen Resonans verursachen, und desto beliebiger anzuhören seyn würde: denn einer höret gerne weite Mensur, der andere liebet der engen Pfeiffen Resonanz, auf diese Weise könnte man vielen eine Genüge thun. Aus diesem allen wird man sehen, wie man mit kleinen oder weitläuftigen Dispositionen der Orgelstimmen verfahren könne, darum soll auch anjetzo nicht weitläuftiger davon gehandelt werden. Man besehe hievon Tomum secundum Michaelis Prätorii Syntagma Cap. 9

Dieweil auch bey etlichen eine allgemeine alte Sage und Meynung entstehet, ob dieses oder jenes Orgelwerk eine ganze, halbe, oder Viertheil von der Orgel sey? und daher auch viel Disputirens gemacht wird, so will ich hiervon auch etwas melden. Es ist zu wissen, daß die Alten, wenn eine Orgel ein Principal im Manuale 16. Fuß in die Länge gehabt, haben sie solch Werk für eine ganze Orgel gehalten, denn 32. Fuß ist im Manual nichts nütze. Ist das Principal 8. Fuß gewesen, haben sie solch Werk eine halbe Orgel genennet; war das Principal 4. Fuß, mußte es ein Viertheil, 2. Fuß ein halb Viertheil seyn, obschon noch größere Pfeifen, als Gedackte und Quinta-Thöne, darinn vorhanden. An dieser Gewohnheit halten noch viel Leute, und kann man ihnen ihre Meynung wohl lassen. Man lese bey dem Prätorio Syntagm. Tom. 2. part. 3. cap. 10. ein mehrers. It. P. 4. c. 1. Wenn

man

man aber ein Werk den Stimmen nach betrachten wollte, würde man niemahls eine ganze Orgel (also zu reden) finden, denn die Art der Stimmen ist so vielerley, könnten auch noch so viele erdacht werden, daß sie unmöglich in ein Orgelwerk möchten gebracht werden; darum werden allemahl in denen Werken die Stimmen disponiret, die am nützlichsten sind, und zu welchen ein jeder die meiste Beliebung hat. Doch ist wohl zu merken, daß die, so zum vollen Werke gehören, nicht ausgelassen werden, denn die Octaven insonderheit, 4. 3. 2. 1. Fuß, und die Mixturen, und dergleichen, müssen alle aus einem Fundament gearbeitet werden, sonst bleiben sie im vollen Werke nicht beständig, und vertragen sich nicht gar zu wohl; denn, wenn sie schon ganz rein gestimmet werden, fallen sie doch bey Veränderung des Wetters wieder ab, wie droben schon erinnert worden. Von denen seltsamen Namen, so unterweilen den Stimmen gegeben werden, wäre auch viel zu schreiben, wenn es die Gelegenheit geben wolte, denn es sind öfters solche wunderliche Derivationes, die weder mit dem Sono, noch mit der That, übereinkommen, ja etlicher Stimmen weiß man gar keinen Ursprung des Namens, jedoch was usu receptum, dasselbe muß man behalten. An etlichen Orgeln findet man die Namen der Stimmen in ganz fremden Namen, damit nicht jeder unverständiger in Abwesenheit des bestallten Organisten mit dem Werke handeln möge, wie er wolle. Denen, so es zu wissen etwa verlangen möchten, will die vornehmsten erklären, und hiermit anfügen. Als:

Regula primaria	Das Principal.
Quintitenens	Die Quinta-Thön.
Coni	Die Spitzflöten, Spielflöten.
Tibia Sylvestris	Die Waldflöte.
Tibia Angusta	Die Dulzflöte.
Diapason	Die Octava.
Diapente	Die Quinta.
Disdiapason	Die Super-Octava.
Diapente pileata	Nassat.
Miscella acuta	Die Mixtur.
Pileata major	Groß Gedackt.
Pileata minor	Das Klein Gedackt.
Tibia Vulgaris	Die Blockflöte.
Ditonus sive Tertia	Die Tertia $1\frac{3}{5}$. Fuß.
Piffaro	Schallmey.
Pileata maxima	Der Unte satz, oder Sub-Bass.
Fistula rurestris	Feld- oder Bauerflöte.
Buccina	Die Posaune.
Tuba	Die Trompete.
Fagotto	Dulcian.
Cornu	Der Cornet.
Epistomium	Das Ventil.

Das zwey und zwanzigste Capitel.

So werden auch sehr oft die großen Claves Gis und Fis ausgelassen, welches auch heutiges Tages in einer Orgel ein gar großer Defect ist. Die kurzen Octaven unten im Claviere kann ich auch nicht loben, obschon Gis und Fis zugleich

zugleich darinnen ist, denn sie erfordern eine extraordinairere Application, als die andern Octaven, da ein Organist, will er so perfect, als in andern Octaven werden, ein sonderlich Exercitium haben, und gleichsam ein sonderlicher Organist seyn muß, indem er, was in den andern Octaven ordinair auf- und niedergehet, in dieser untersten Octava das Contrarium in vielen Dingen hat, als: E, Fis, D, G, E, Gis, A; Hier gehet E, Fis, contrair Fis, D ungewöhnlich, auch D, G, G, E, wieder contrair, und so weiter; also ist dieses ganz wider die Natur eines Claviers, und macht sonderliche Arbeit im Exercitio. Was nun durch einen nähern und bequemern Weg kann verrichtet werden, so ist es lächerlich, wenn man es durch Weitläuftigkeit, Umschweif und Schwierigkeit thut. Jedoch habe ich noch keinen gesehen, der in der Geschwindigkeit in der untersten Octava das thun können, was er in den andern Octaven vermocht. Ich habe noch keine Rationes hierüber hören vorbringen, als, man könnte zugleich eine Octavam und Tertiam greiffen; dieses ist ein schlechter Behelf, sollte ich ein Clavier sonderlich in der Gravität, um 2. Tertien willen, als Dd, Fis, Ee, Gis, verderben, weil man sie mit einer Hand haben könnte, das würde nicht gut seyn; Haben doch die Tertien eigentlich ihren Locum nicht in der Tiefe, zudem hat man ja die rechte Hand auch, durch welche man so viel Gutes machen kann, als diese Tertien nicht ausrichten werden. In Summa es ist eine vorgefaßte Meynung, und eine eingerissene böse Gewohnheit, woraus

L Rig. 1698 [7. 57]

ihrer noch sehr viel, weil sie es nicht besser wissen, stehen. So ist auch bey vielen diese Schwachheit: Weil es der Lehrherr also für gut erkannt, so muß es nicht anders seyn; Hat der diese ungegründete Meynung behalten, so muß der Discipul sie auch nicht abthun.

Das drey und zwanzigste Capitel.

So ist auch nöthig, daß man, soviel möglich, alles in dem Contracte specificire, wie wo, und was solle gemachet, wie hoch das Metall solle legiret, und wie es mit der Speisung, Lagerstatt, und dergleichen, solle gehalten werden. Sonsten pflegen mehrentheils solche Exceptiones vorzufallen, darauf man vorher nimmer gedacht hätte. Denn muß auch dahin gesehen werden, daß die Werke nicht gar zu nahe an die Mauren, oder daß sie die Luft und Sonne verwahrlosen könne, gesetzet werden. Damit nun nichts versehen werde, so ist auch höchstnöthig, daß man dabey einen guten, in diesem Stück verständigen, Organisten bevollmächtige, welcher bey währendem Orgelbaue fleißige Aufsicht halte, und fein erinnere, was am bequemsten und beständigsten könne gemacht werden, denn solche Conversation und freundliche Erinnerungen müssen einem Orgelmacher nicht zuwider seyn, weil ein rechtschaffener Organist oft gnug erfähret, was an einer Orgel bey Veränderung des Gewitters sich zuzutragen pfleget, und solche Mängel und Veränderungen gewahr wird, daran wohl mancher Orgelma-

gelmacher nicht gedacht hat, auch bey dem ordinairen Examine, da schon alles verbauet ist, so genau nimmer können gesuchet und gesehen werden. Und gesetzt, wenn sie schon gefunden würden, so wird doch denselben selten geholfen, und bleibt der Schade gemeiniglich der Kirche, welcher doch durch fleißige Aufsicht und Erinnerungen hätte konnen verhütet werden. Es ist aber leyder die Hoffart und Mißgunst bey manchem Orgelmacher so groß, daß er keinen Organisten bey der Arbeit um sich leiden kann. Hingegen muß auch ein Organist keine irraisonable Dinge vom Orgelmacher fordern, damit er nicht wegen seiner Super-Kludheit von einem rechtschaffenen Orgelmacher beschimpft werde.

Das vier und zwanzigste Capitel.

Wenn eine alte Orgel zu renoviren verdungen wird, ist auch höchstnöthig und gut, daß ein verständiger Organist darzu gezogen werde, damit derselbe sehe, wie eins und das andere unumgänglich könne und müsse renoviret werden. Denn, wenn mancher ungewissenhafter Orgelmacher darzu kömmt, so reisset er Gutes und Böses über einen Haufen, (wie der Wolf, damit er destomehr zu machen habe, ja, es reisset mancher etwas bessers um, als er hernach neu macht. Mancher nimmt eine bessere Windlade mit zu Hause, als er neu hinterlässet; Manche alte Windlade wird für eine neue theuer gnug verkauft: Also auch die Bälge, wenn nur neue

Fal-

Falten hinein gemacht werden; und dergleichen träget sich vielmehr zu. Es werden ofte bey denen Renovationibus grosse Stimmen herausgeworfen, und an deren Statt ein klein Gezische wieder hinein gesetzt, solche grosse Stimmen kommen dem Orgelmacher an einem andern Orte wohl wieder zu statten. Hier muß sich nun ein Organist nichts vorschwatzen lassen, sondern denen Vorstehern mit guten Gründen darthun, daß dieses oder jenes bleiben, und auf eine gewisse Art könne gebessert werden.

Ein gewisser Orgelmacher hatte ein Orgelwerk renoviret, als er aber bald fertig war, und noch keine andere Arbeit hatte, gab er vor, die alte Windlade nutzete nichts, da er sie doch vorher nicht verwerfen konnte. Seinem Vorgeben und Ränken aber einen Schein der Wahrheit anzukleistern, so versperrete er in dem Canal den Wind, daß er nicht stärker, als etwa, was zwey, oder drey Stimmen bedürfen, zufallen mußte, welche auch noch alle wohl auf diesen Zufall klingen konten; wenn aber das volle Werk gezogen wurde, war alles, sonderlich in vollen Griffen, unrein. Wenn man aber ein oder zwo Claves, da alle Register gezogen waren, anschlug so waren sie auch rein, aber in vollen Griffen war als falsch. Hierdurch wollte der gute Orgelmacher der Windlade die Schuld geben, da doch der Abfall so stark nicht seyn konnte; es mangelte auch nicht an der Größe der Ventile, sonsten hätte ein Clavis, wenn er wäre angeschlagen worden, auch falsch und stumpf gehen müssen, und der Wind

hätte sich unter den Stöcken und Registern auch bey einem oder zween Clavibus verliehren müssen. Also fehlete es nirgend woran, als daß der Wind im Canale versperret war, und solchergestalt hätte der Orgelmacher noch eine Weile seine Arbeit und Aufenthalt haben können, und hätte vielleicht eine bessere Windlade wieder bekommen, als er neu gemacht. Dergleichen Sycophantereyen gehen viel vor, und können ohne Aergerniß nicht erzählet werden. Hier werde ich abermahl wenigen Dank bey einigen Orgelmachern verdienen; ehrliche Leute werden allemahl ausgeschlossen; denen ehrlosen, die es so machen, wird es ihr Gewissen, wenn es einmahl aufwachen wird, schon sagen, wie sie gehandelt haben. Gott gebe, daß sie in der Zeit in sich gehen, und sich bessern.

Wenn nun ein Werk von den Organisten ist durchgesehen worden, (worzu dann desselben Werks beställter Organist, weil der die Umstände am besten wissen muß, auch kann gezogen werden,) so ists am besten, daß alle Defecta und Posten, so da sollen renovirt und gemacht werden, soviel möglich, specificiret und benahmet werden. Denn, wenn so generaliter hin gedungen wird, kann auch der Orgelmacher, wenn ein Werk grundneu seine Defecta bekommen, und gleichsam mit auf die Welt gebracht hat, als wenn etwa die Cancellen zu klein gewesen, u. s. w. damit zum Streite kommen. Solchem Mangel stehet nicht anders abzuhelfen, als durch eine neue Lade. Wäre sonst eins und das andere im Anfange solches Werks versehen, also, daß es bey der Renovation mit einigen

gen Stimmen könnte verbessert werden, wäre es auch gut, und möchte dem Orgelmacher mit verdungen werden. Die kleinen Mängel, so da unmöglich also specificiret werden können, muß der Orgelmacher ohne Widerrede corrigiren. Wenn neue Bälge vor ein Werk geleget werden, so ist nöthig, daß man den Wind mit der Windprobe examinire, wie hoch er vorher getrieben habe, damit man darnach eben einen solchen starken Wind geben könne, sonst müßte ein solches Pfeifwerk durchaus, und gleichsam vom neuen, intoniret und gestimmet werden.

Das fünf und zwanzigste Capitel.

Ich wollte hiernächst auch wohl specificiren, was und wie viel Materialien ohngefehr zu einem Orgelwerke, nachdem es groß, oder klein, möchten erfordert werden, zumahlen ich aus unterschiedener vornehmer, alter und neuerer, Orgelmacher Memorialien und Handbüchern, welche mir nach ihrem Tode zu Händen kommen, notiret, wie viel eine jegliche Pfeife, und eine jegliche Stimme am Gewichte habe, und wie hoch das Metall ist legiret worden. Wenn aber die Zeiten, der Kauf der Materialien und der Ort der Alimentation, nicht allemahl gleich sind, und einige Orgelmacher sich beschweren würden, daß man ihnen ihre Heimlichkeiten offenbaren wollte, so habe ich anjetzo nicht viel davon melden, sondern mehrentheils solches für diesesmahl vorbeystreichen lassen wollen. Es wird aber ein gewissenhaf-

ter

ter Orgelmacher wohl selber dahin sehen, daß er die Kirche nicht übersetze, und bedenken, was es für eine große Sünde sey, Kirchengüter mit Unrecht zu sich reissen. Indessen kann man sich doch wohl erkundigen; was die Orgelwerke in den Nachbarschaften in sich haben, und zu stehen kommen, wenn sonst aufrichtig dabey gehandelt worden, und Nachricht vorhanden, welches denn auch ein kleines Nachsinnen abgeben kann. Wobey ich aber dieses noch erinnern muß, daß, wenn man einen rechtschaffenen Orgelmacher vor sich hat, und mit demselben wohl verwahret ist, nicht allzugenau dinge, denn, wenn ein Orgelmacher sich von seiner Profeßion ernähren, Weib und Kind erhalten soll, so kann er so genau nicht tractiret werden. Ich habe bishero aus Curiosität etliche Orgelwerke in meinem Hause auf meine Kosten verfertigen lassen, nur, damit ich erfahren habe, was darzu gehöret. Wenn nun ein Orgelmacher nicht mehr davon hätte, als ich bishero gehabt, so müßte Weib und Kind dabey betteln gehen, welches ich mit Grund der Wahrheit wohl sagen kann; da ich es nur, als ein Parergon, gebrauchet, und nunmehro wohl caßiren werde.

Ein Orgelmacher muß auch bisweilen seine sonderlichen Speculationes haben, und immer dahin bedacht seyn, wie er was Neues inventire, die Inventa probire, damit diese hochlöbliche Kunst Gott zu Ehren destobesser fortgepflanzet, erhöhet und verbessert werde, wiedenn bekannt ist, daß diese Profeßion nicht allein in unterschiedliche mechanische Künste, oder Handwerke, mit einlaufe, sondern

sondern auch aus der Mathesi, Arithmetica und Physica ihre Principia nehme. In Summa, wer wollte alles erzählen können, was sich hiebey unterweilen möchte zutragen. Wenn denn ein solcher Mann keine Rationes weiß, und nicht vorhero aus der Erfahrung klug wird, wie können denn die Kirchen mit guter, beständiger und tüchtiger Arbeit verwahret werden? Denn unmöglich ists, daß einer in den Lehrjahren alles erfahren oder lernen könne, wenn es auch der klügste Kopf, und 20. Jahr in der Lehre wäre, weswegen denn auch unmöglich, alles, was bey einem Orgel Examine sich begeben möchte, auf das Papier zu bringen, der Hundertste kann ja nicht wissen, wo zuweilen der Mißklang herrühre. Wenn man denn keine andere Ursachen weiß, muß es der Wolf gethan haben. Hätte mancher eine gute Proportion in seinem Pfeifwerke oder hätte er die Laden wohl abrichten, und gute Speculationes vorhero haben können, so würde das Wolfsheulen wohl zurückebleiben. Weil denn diese Speculationes auch Zeit hinwegnehmen, so müssen sie ja bezahlt werden denn, wenn er auf ein Ding bedacht seyn muß, kann er ja nicht arbeiten. Ich will aber unter dem Scheine der Speculation dem Müßiggange die Thüre nicht aufthun.

Nachdem auch von der Windprobe (welche auch unter die Speculationes mit gehöret,) etlichemahl ist erwehnet worden, und viele nicht wissen, was es vor ein Instrument sey, so habe ich eine kurze Beschreibung davon abstatten wollen:

Erstlich

Erstlich wird ein Kästlein vom Metalle gemachet, etwa zwey oder drey Zoll lang, und halb so breit und tief, darauf wird ein Canal gesetzt, etwa in dem Diametro eines halben Zolles, jedoch gekröpfet, daß man es anstecken kann. Hierneben wird ein ander kurz Canälchen gesetzt, worauf man eine gläserne Röhre, so auch in dem Diametro einen halben Zoll hält, stecken kann: Darnach wird ein Maaßstäbchen, 6. Zoll oder $\frac{1}{4}$ Ellen lang, in 60. Theile oder Grad getheilet, selbiges kann nun an das gläserne Canal gesetzt werden, wenn denn der Wind hineingelassen wird, so kann man sehen, wie hoch der Wind treibet, und ob er gleich, oder ungleich ist. Diese Abtheilung der 60. Grade ist bey unterschiedlichen vornehmen Orgelmachern im Gebrauche, und wäre zu wünschen, daß durchgehends einerley Abtheilung bey den Orgelmachern gebraucht würde, so würde man bey allen Werken wahrnehmen, ob sie starken oder schwachen, geraden oder ungeraden Wind hätten. Denn ich befinde, daß der Wind in vielen Werken 15. in andern 20. in andern 30. bis 40. ja wohl 45. Grad hält. Aber 15. bis 20. Grad ist ein elender Wind, und muß ein solch Werk schläferig und faul gehen, 30. Grad gehet noch mit, 35. bis 40. Grad ist der bequemste Wind und befinde in denen alten guten Orgelwerken mehrentheils den Wind 35 bis 36. Grad, denn, wenn der Zufall zu den großen Stimmen und Schnarrwerken groß genug ist, thut ein solcher Wind schon das Seinige. Was nun der Zufall in dem großen Pfeifwerke thut, habe ich vielfältig

 erfah-

erfahren, denn ich habe ofte probieret an Orgelwerken, die nur 32. Grad Wind gehabt, da vorher die tiefen Claves im Subbaſs nur geschnaubet, haben sie, durch Vergrößerung des Zufalls des Windes, einen sehr starken deutlichen Sonum bekommen, und heftig gedrönet. Bey Verfertigung der Windprobe sind zwar noch etliche Observationes vorhanden, welche ich geliebter Kürze halben nicht berühren kann. Ein curieuser Liebhaber wird schon weiter nachforschen, Es verursachet aber dieses Instrument andere schöne Speculationes, denn ein Kind von 4. Jahren kann den Liquorem aus der gläsernen Röhre herausblasen, da doch 10. und mehr große Bälge, wo so viel Centner Gewichte aufliegen, den Liquorem so hoch nicht treiben können; Hingegen kann ein Mensch durch einen engen Canal, wenn er in den Balg bläset, etliche Centner in die Höhe blasen, es muß aber der Balg wohl ausgeleimet seyn, daß die kleine Quantität des Windes sich nicht durch die Risse und Pores des Holzes dringe, und ist gar lustig anzusehen. Aus diesem Fundament kann auch die Ursache des Erdbebens behauptet werden, welche ein Verständiger leicht finden wird.

Das sechs und zwanzigste Capitel.

Damit ich aber einigen guten Freunden in etwas Genüge thue, so will ich doch das Gewichte der vornehmsten Stimmen, die am öftesten zu machen vorfallen, aus unterschiedlicher Orgelmacher

macher hinterlassenen Büchern hierbey fügen Ich habe hierinnen Gewißheit zu erhalten, aus einem alten Orgelwerke das sämmtliche Pfeifenwerk, am Gewichte 5. Centner, am mich erkauft, und bin also hierinn bekräftiget worden.

Principal vom Zinne 8. Fuß von C, D, E, F, Fis, G, Gis, bis dreygestrichene C 165. Pf. andere haben 200. Pf. andere 220. Pf. Principal 4. Fuß 60. Pf. etliche 85. Gedackt von ziemlich gutem Metalle 8. Fuß. 127. Pf. andere 140. andere 120. Pf.

16. Fuß Quinta-Thon 260. andere 271. Pf.
8. Fuß Quinta-Thon 116. andere 125. Pf.
Octava 4. Fuß 49. Pf. andere 54. Pf.
Quinta 3. Fuß 22. Pf. andere 25. Pf.
Superoctava 2. Fuß 15. Pf. andere 18. Pf.
Gedackt 4. Fuß 72. Pf. andere 76. Pf.
Mixtur 5. fach 60. Pf. die größeste Pfeife 1. Fuß.
Mixtur 4. fach, da die größeste Pfeife von 2. Fußthon ist, kann insgesammt 90. Pfund im Gewichte haben.

Superoctava 1 Fuß 10. Pf.

Mixtur 3. fach 1. Fuß 32. Pfund.

Weil nun hier allemahl eine Difference, so ist auch wohl zu merken, daß einer weitere Mensur hat gehabt, als der andere; so hat auch einer sein Pfeifwerk stärker vom Metalle gemacht, als der andere. Es kann einer längere Füße an das Pfeifwerk machen, als der andere. Es kann auch wohl einer einen stärkern Zusatz vom Bley gethan haben als der andere. Und also muß auch nothwendig

das Pfeifwerk stark seyn, daß also keiner dem andern gleich ist, ja es kann es einer nicht allemahl, wie einmahl treffen. Inzwischen kann ein jeder in etwas Nachricht haben, damit man sehe, wie der Handel beschaffen, und daß man einen nicht zu sehr übersetzen könne. Mit diesem Gewichte stimmet auch überein die Specification des berühmten Orgelmachers, Herrn Arp. Schnitgers, welcher das große Orgelwerk in der Kirche St. Johannis zu Magdeburg ganz grundneu verfertiget hat. Dieses Werk wird von vielen verständigen Leuten sehr gerühmet, insonderheit, was die Rohr- und Schnarrwerke belanget, und ich muß gestehen, daß ich ein groß Vergnügen an demselben Werke gehabt, als ich es genau besehen und durchgehöret. Es sind aber etliche Orgelmacher sehr vortheilhaftig, wenn sie den Vorstehern einbilden, sie müßten zu dem gemeinen Metall mehr, denn die Helfte, Zinn nehmen, und, wenn es sollte probiret werden, so ist wohl kaum der achte Theil Zinn im selben Metalle; desgleichen müssen die Principale lauter Zinn, nach ihrem Vorgeben und Ausrede, seyn, da sie doch kaum den dritten Theil unterweilen halten: wie denn bekannt, daß das klare Zinn öfters so spröde und hart ist, daß es nicht wohl kann gearbeitet werden. Daß ich nun dieses offenbare, wird mir kein ehrlicher Orgelmacher verdenken. Ich habe dieses nicht von Hören-sagen, sondern es alles selber erfahren, daher ich wohl weiß, wie etliche gewissenlose Orgelmacher zu thun pflegen, weswegen ich auch rechtschaffene ehrliche Orgelmacher hierinnen zu

Zeu-

Zeugen rufen will. Ein solch böse Metall, welches mehrentheils in Bley bestehet, kann wider den Salpeter nicht lange bestehen, dieselben großen Pfeifen pflegen sich auch zu setzen, oder sinken gar um. Wollte aber eine Gemeine mit solchem geringen Metalle zufrieden seyn, ist der Orgelmacher frey. Ich habe eine Disposition gesehen, da ein Orgelmacher einer Gemeine alle Stimmen mehr, als noch einmahl so hoch, am Gewichte angerechnet, als sie sonst seyn müssen. Unter andern war ein Bauer-Flötenbaß auf ½ Centner gerechnet, da er doch nur etwa 10. Pf. am Gewichte hatte. Da siehet man ja die Ungerechtigkeit, und muß solches mancher rechtschaffener Orgelmacher, der hieran unschuldig ist, entgelten; und also waren alle Stimmen noch mehr, als noch einmahl so hoch, als sie sonsten am Gewichte haben, angesetzt.

Ob nun wohl die Legier- und Versetzung des Metalls nicht allemahl gleich, und einer nach Gefallen setzen mag, wie er will, oder, wie es begehret wird, so habe doch, was am Gebräuchlichsten ist, hierbey melden wollen; und ist eine gute Versetzung, wenn man den dritten Theil Zinn nimmt, als 2. Pfund Bley, und 1. Pf. Zinn darunter. Diese Versetzung giebt ein gut Metall, so man in ein Werk gebrauchen kann; man kann es auch zu einem geringen Principal verarbeiten, sonderlich auf den Dörfern. Will man aber besser Metall zu den Principalen haben, kann man halb Bley und halb Zinn nehmen; sollen sie aber noch besser seyn, so nimmt man 2. Theile Zinn, und 1. Theil

Bley, klar Zinn wird selten gebraucht; es läßt sich auch nicht wohl arbeiten. Wer nun das Metall will geringer haben, der kann zu 3. Pf. Bley 1. Pf Zinn nehmen, ist also der 4te Theil Zinn. Man nimmt auch wohl den sechsten, siebenden, achten, neunten und zehenden Theil Zinn, aber geringer wollte wohl kein Rath seyn. Man kann aber ein solch gering Metall durch den Regulum wohl erhöhen und verbessern, daß es so weiß und hart, als Zinn wird; aber ein jeder kann den Regulum aus dem Antimonio nicht herausbringen; weil es auch gefährlich wegen der Gesundheit, will ich es keinem rathen. Etliche wollen es durch Marcasit verbessern, aber es ist nichts.

Was eine Pfeife insonderheit wieget, hat hier keinen Nutzen zu erzählen, sonst könnte es auch gar leicht hier beygefüget werden. Ingleichen ist bey dem Examine wohl zu betrachten und in acht zu nehmen, ob auch irgend die Examinatores mit dem Orgelmacher durchstechen, ein Instrument oder Clavichordium sich belieben lassen, und deswegen ein Werk in allen für gut erkennen, wenn es auch mit 1000. Defecten sollte behaftet seyn. Dieses pfleget sich, leyder! gar oft zu begeben, daß solche gewissenlose Leute um schändliches Gewinnstes willen die Kirchen helfen beschneutzen, wie der curieuse Praetorius schon zu seiner Zeit darüber geklaget hat, Tom. 2. pag. 10. Ich rede aber allhier nicht von dem Präsent, oder Geschenke, welches einem Organisten, nachdem er eine Orgel visitiret und beschlagen hat, aus wohlhergebrachtem Rechte gebühret, zumahlen ein gewissenhafter

Exa-

Examinator solches wohl mit gutem Fug und Rechte hinnehmen kann, weil er, indem er das Werk hin und wieder durchkriechet, die Kleider verderbet, Staub und Unflath gnug verschlucken, verdrüßliche Worte und heimlichen Eyfer in sich fressen, auch wohl gar dabey, wegen der lieben Wahrheit, mit dem Orgelmacher in öffentliche Feindschaft gerathen muß. Solch rechtmäßiges Geschenke wird allhier nicht gemeynet, sondern es wird nur von der Heucheley, so zuweilen zwischen denen Organisten und Orgelmachern vorzugehen pfleget, geredet.

Das sieben und zwanzigste Capitel.

Ja, es pflegen auch die Recommendatores und Vorsteher, welche oftmahls solche Orgelmacher mit befördern, die Tücke und Unfleiß solcher Leute zu vermänteln und zu verfechten, es mag die Kirche verwahret seyn, wie sie wolle. Die Ursach ist leicht zu finden: Erstlich, weil sie selber Schimpf haben, daß sie keine bessere Leute befördern, und Ursache an der Kirche und Gemeinde Schaden sind; oder wohl gar einen Privatgenuß von den Orgelmachern empfangen haben. Ein gewissenhafter Examinator sage gleich zu, notire die Defecta, und übergebe sie den Vorstehern, die Vorsteher halten sie in Gegenwart der Examinatorum dem Orgelmacher vor; hat der Orgelmacher erhebliche Ursachen, warum es nicht seyn wie es seyn sollte, so läßt man ihn paßiren; denn es ist kund, daß keine Orgel in der Welt

zu finden, welche nicht ihre Mängel hat. Was aber anbelanget die Hauptdefecte, als wenn ein Werk durch die Hauptventile, oder durch die Register, oder sonsten durch die Cancellen, so sehr durchstechen würde, daß man bey einer Stimme solch Gezische oder Gemurre sehr vernehmen könnte, oder da ein Werk gar zu sehr schwanken, stossen, oder schlucken würde, daß man nichts beständiges, sondern ein stetiges Tremulieren davon vernehmen würde; oder, wenn der Wind sehr unbeständig, und das Werk nicht allemahl seinen gebührenden Wind hat, so, daß demselben auch auf keine andere Weise, als etwa durch Verbesserung der Windlade, (wenn so viel Wind durch die Schwedischen Stiche, und anderswo, vergeblich vorbey streichet,) oder Vermehr- und gänzliche Veränderung der Bälge, könne geholfen werden, und in Summa, alles, was die Harmonie in den Orgeln sehr verderbet, und mit geringen Kosten nicht kann gemacht werden, solches alles sind Hauptdefecte: Es muß sie der Orgelmacher, entweder auf seine Kosten ändern und verbessern, oder so viel Geld im Stiche lassen, daß sie können durch einen andern corrigiret werden. Jedoch kömmt es selten, daß ein so großer Defect sollte vorhanden seyn, und müßte ein großer Stümpler von Orgelmachern seyn, der es so weit hätte kommen lassen, daß ein anderer an die Stelle treten müssen. Weil man aber Exempel hat, ist es hiermit erinnert worden, damit man sich vor Pfuschern hüten, und nach tüchtigen Orgelmachern sich umsehen möge.

Das acht und zwanzigste Capitel.

Wollen aber die Kirchenvorsteher mit solcher bösen Arbeit zu frieden seyn, so ist es genug, daß es die Examinatores gesagt haben. Die kleinen Defecta betreffend, welche der Orgelmacher nicht alsofort hat corrigiren können, als wenn etwa ein oder andere Pfeife im Aufschnitte ein wenig zu viel bekommen, und ein klein wenig stumpfer oder heischer, oder sonst mit den andern ein wenig inaequal ist, oder, da etwa ein Wurmlöchlein unter einer Leiste vorhanden, daß der Wind da durchstreichet, welches unterweilen ein groß Geräusche macht, oder, da in der Windlade ein klein Durchstechen vernommen wird, welches dem Werke keinen Schaden bringen kann, dieselben und dergleichen kann man wohl paßiren lassen. Jedoch muß sich nicht etwa ein unachtsamer Socius hierauf beruffen, als wann es nichts sonderliches auf sich hätte. Nein! es wird hier nur gesetzt, daß man nicht aus einer Mücke einen Elephanten mache, und einen ehrlichen Orgelmacher, der sonst möglichen Fleiß angewendet, beschimpfe. An der äqualen Intonation ist sehr viel gelegen, darum muß ein Examinator alle Defecta notiren, was denn zu corrigiren möglich, muß geändert werden, was aber nicht zu ändern stehet, muß bleiben, wie es ist; doch daß die großen Defecta sonderlich bemerkt, denen Obern angezeigt, und die daraus entstehende Gefahr remonstriret werde. Die kleinen Mängel kann man ebenfalls der Obrigkeit, oder Vorstehern, anzeigen, daß sie zu erdulten stehen, damit

sie den Orgelmacher aus dem Verdacht halten, und lossprechen können, jedoch, daß er Jahr und Tag die gewöhnliche Gewehr leiste, und die gefährlichen Defecta zu corrigiren verspreche, so etwa inskünftige vorfallen möchten; was aber aus Unachtsamkeit und gewaltsamer Weise in dem Gewehrjahre verletzt wird, dafür kann der Orgelmacher nicht stehen, es muß ihm apart bezahlt werden. Befindet sichs aber, daß der Orgelmacher fleißige, gute und beständige Arbeit gemacht hat, so pflegt man demselben noch wohl eine Discretion zu präsentiren, denen Gesellen und Lehrjungen ein Trinkgeld, und wird also die Orgelprobe mit einer Mahlzeit, Ehrentrunk, gutem Discours und Gespräch geschlossen.

Das neun und zwanzigste Capitel.

Nebst diesem bin ich auch von einigen ersucht worden, eine sonderliche Beschreibung, wie man die Stimmen in den Orgelwerken ziehen und verwechseln könne, zu geben, weil aber ein jeder, so sonst ein gesundes Gehör hat, wohl vernehmen wird, wie sich eines gegen das andere ausnimmt, so achte derowegen solches für unnöthig. Doch kann ich, für die Einfältigen und Incipienten zu erinnern, keinen Umtritt nehmen, daß man 2. äquale Stimmen, so nicht aus einem Fundament gearbeitet, nicht gern zugleich ziehet: Denn, obschon dieselben so accurat zusammen gestimmet sind, so wollen sich doch die Proportiones, was die Weite der Pfeifen betrift, nicht wohl vertragen,

gen, so kann man auch die Difference in der Aequalität am ersten vernehmen, worzu denn ein ungleicher Wind viel helfen kann. Ja, es fallen die weiten Mensuren gegen die engen in Veränderung des Wetters so von einander, daß man dieselben fast gar nicht mit einander brauchen kann, wenn schon beyde Stimmen eine Octava voneinander stehen. Denn bey dicker Luft spüren die weiten flugs Mangel an ihrer Schärfe, und dissoniren gar sehr miteinander. So wird auch niemand ein solch seltsam Gehör haben, daß er etwa eine Quinta 3. Fußthon pro Fundamento behalten, und andere kleinere Stimmen darzu nehmen, oder eine Quinta allein in ein gelinde Gedackt ziehen: und volle langsame Accorden darinnen machen wollte; das würde seltsam klingen. Ein exercirter Organist kann wohl alle Stimmen miteinander verwechseln, aber sie müssen alle, nachdem es erfordert wird, gebraucht werden, entweder mit langsamen gravitätischen Griffen, als die grossen Stimmen, oder mit wunderlichen geschwinden Passagien, Coloribus und Figuren, als Quinten, Tertien, welche sonst auch Sesquialterae genennet werden. Ein gut Gehör thut hierbey das beste, darum kann ein anfahender Organist zuweilen allein in die Kirche gehen, und seine Manieren selber auf einer oder andern Verwechselung der Register prüfen, auch jeder Stimme und Natur erforschen. Denn das ist gewiß, daß nicht jede Manier auf alle Veränderung der Stimmen sich wohl schicket, darum ist ein gut musicalisches Iudicium und Gehör hierinn das beste Mittel.

Das dreyßigste Capitel.

Hierbey kann ich nicht umhin, von der sogenannten Sesquialtera ein weniges zu melden, wiedenn bekandt ist, daß Sesquialtera in den Proportional-Zahlen eine Quintam mache. Also haben die Alten, wie ich in Mich. Praetorii Briefe an einen guten Freund gesehen, eine Quintam, insgemein drey Fuß genannt, in die Orgeln disponiret, und dabey eben auf die Stimme, oder Register, noch eine Pfeife auf jeden Clavem gesetzt. Diese kleinere Pfeife hält mit der bemeldten Quinta eine Sextam, und von dem Fundament-Clave eine Tertiam primo-compositam, zum Exempel, ein Principal 4. Fußthon, wenn das vor sich C hat: so giebt die sogenannte alte Sesquialtera G und E, im D giebt diese Sesquialtera A und Fis, und also durch andere Claves verändert; Und daher hat diese Stimme, Sesquialtera, welche gedachter Praetorius anno 1620. zum erstenmahl in dem hohen Domstifte Hildesheim angetrofen, ihren rechten Nahmen gehabt, denn a Potiori fit denominatio, weil die Pfeife, so vom Fundament die Quintam giebt, grösser ist, als die darneben stehende kleinere, welche vom Fundament die Tertiam primo-compositam hält, und nicht so groß ist. Nachdem aber diese Sesquialtera geändert ist, und man die grössere Pfeife, welche die Quintam giebt, herausgelassen, weil schon in allen Orgeln solche Quinten vorhanden, ist diese Stimme, welche vom Fundament eine Tertiam primo-compositam giebt, dennoch Sesquialtera genennet

net worden. Wenn aber dieser Nahme falsch, und keiner Tertiae, sondern denen Quinten zukömmt, und daher viel Disputirens und Confusion verursacht, als habe mit wenigem hiervon melden wollen, und kann daher die jetzige falschgenannte Sesquialtera, welche in einer Pfeife auf jedem Clave bestehet, nach ihrer Natur nicht anders, als eine Tertia, genennet werden. Wer einen fremden Nahmen haben will, kann sie auch Ditonum nennen, auch nach den Proportionibus Sesquiquarta, oder duplam Sesquiquartam, in numeris 4. 5. oder 2. 5. oder vom Principal 8. Fuß zu rechnen Quintuplam, in Zahlen 1. 5. und so fortan, von 16. Fuß decuplam 1. 10. Daß wir nun wieder auf die Quintam kommen, so kann dieselbe nach dem Fundament der Mathesis nicht eigentlich dreyfuß gennet werden, dann, wenn C 4. Fuß hält, so hält G nur $2\frac{2}{3}$ Fuß, hingegen hält F vom C 3. Fuß. Aber, weil diese Gewohnheit einmahl, auf gute orgelmacherische Art, ist eingerissen, wollen wir keine Wiedertäufer werden, denn verba valent ficut nummi, und gilt der böse Pfenning oft eher und mehr, als der gute. Die Tertia halt vom C 2. Fuß $1\frac{3}{5}$. Fuß. Wenn sie eine Octava tiefer kommen sollte, würde sie allzuhart klingen. Sonsten haben die Orgelmacher noch eine Stimme, welche sie Tertian zu nennen pflegen, derselben grösseste Pfeife hält von 2. Fuß auch eine Tertiam maj. und die kleineste eine Quintam: Ist eben, als die alte Sesquialtera, nur, daß die Quinta kleiner ist, als die Tertia, als wenn 2. Fuß C hält, so ist in diesem Tertia E und G,

dieses gehet nun wohl an, aber es ist besser, wenn eine jede Pfeife auf ein sonderlich Register gesetzt würde durch alle Claves, denn so kann man mehr Verwunderungen haben. Sonst könnten wohl nach der uralten Art viel Stimmen auf ein Register gesetzt werden, aber, wo bliebe die Veränderung und Abwechselung im Registeriren. Hierbey ist auch zu merken, daß eine Tertia $1\frac{3}{5}$. zu einem 8. oder 4. füßigen Stimmwerke nicht so wohl klinge, wenn nicht eine Quinta 3. Fuß darzu kömmt, die Ursache ist diese: Weil die Natur kein Vacuum liebet, denn in der Ordnung der Proportional-Zahlen wird der Ternarius weggenommen, welcher mit 2. 3. eine Quintam macht; wenn aber die Disposition nach der Ordnung 1. 2. 3. 4. 5. bleibt, so ist es destobesser, und muß auch seyn.

Das ein und dreyßigste Capitel.

Nach diesem kann nicht gar zu undienlich seyn, daß man bey großen Orgelwerken mit einem getreuen Orgelmacher ein Jahrgedünge oder Bestallung, wenn die gewöhnliche Gewehrzeit verflossen, aufrichte, damit solch Werk jederzeit in gutem Stande erhalten werde: denn jeder Organist weiß nicht, wie er einem Defecte vorkommen soll, ob er schon sonsten das Seine verstehet. Und gesetzt, er wisse, wie einem oder dem andern Mangel abzuhelfen sey, so hat er doch nicht allemahl orgelmacherisch Werkzeug und Materialien, welche hierzu gehören, oder, da er sich schon darauf befleißigen wollte, so kann doch der Vorwitz eines sol-

chen

chen Menschen oftmahls mehr Schaden, als Nutzen, verursachen. Zudem ist auch ein großer Unterscheid, eine Saite und Pfeife zu stimmen, welcher Organist nun nicht weiß, wie er eine Pfeife stimmen, und im Fall zur Intonation bringen möge, der nehme nur gar keine Pfeife aus dem Werke, denn wie bald kann eine Pfeife verrückt oder verstimmt werden, wenn sie herausgenommen wird.

In einer wohlbestallten Haushaltung findet man mehrentheils eine Hausapotheck, wenn denn einer oder der andere unpäßlich wird, so braucht man Hausmittel: Also kann ein Organist in kleinen Fehlern seines ihm anvertrauten Orgelwerks auch selber Arzt seyn, in grössern Mängeln aber muß billig ein Orgelmacher gefodert werden: ist derselbe getreu, absonderlich in seiner Bestallung so kann einer Kirche hierdurch gar wohl ein solches Capital zuwachsen, daß ein mehrers interessiret, als des Orgelmachers Bestallungs-Geld austrägt.

Das zwey und dreyßigste Capitel.

Es ist aber nicht zu loben, daß viel Organisten, entweder aus Hochmuth, oder aus Furcht, oder aus Faulheit, nicht einmahl eine Schraube am Claviere bey Veränderung des Wetters anziehen wollen oder etwa eine abgerissene Abstracte anhangen, oder nur aus einem Rohr- oder Schnarrwerke, wenn in eine oder in die andere Pfeife etwas hineingefallen ist, ein Stäublein, oder Spänchen, herausschütteln mögen, zumahl

mahl es unmöglich, daß man alsbald an allen Orten einen Orgelmacher haben kann. Darum wäre gut, daß ein Organist, in Ermangelung der Orgelmacher, solche geringe Defecta corrigiren könnte, welches auch vor ein Requisitum eines Organisten von verständigen Leuten gehalten wird. Von andern Eigenschaften eines Organisten wäre wohl werth, ein sonderlich Tractätchen zu schreiben, allein, veritas odium parit, ein jeder lerne seine Lection, so wird es wohl im Hause stohn.

Inzwischen werden in Erwählung eines Organisten oftmahls die Kirchenvorsteher hinter das Licht geführt, denn viele Organisten pflegen etliche Tabulaturstücke auswendig zu lernen, oder setzen die Tabulatur vor sich; Indem sie nun dieselben Stücke durch öfteres Exerciren frisch daher zu spielen pflegen, vermeynet der, so es nicht besser verstehet, diejenigen müßten nothwendig gute Organisten seyn, so solche studirte Stücke daher machen: wenn es aber beym Licht besehen wird, so ist dererselben Kunst auf einmahl herausgeschüttet, und bleibet wohl sein lebenlang bey solches seiner Leyer, und etlichen aus der Tabulatur studirten Stücken, die er alle Sonn- und Festtagen hören lässet, worüber aber den Zuhörern endlich die Ohren weh zu thun pflegen. Darum ist bey dem Examine eines Organisten hoch vonnöthen, daß man demselben ein Thema vorgebe, welches er auf unterschiedliche Art ausführe, oder man kann auch einige Lieder erwählen, und dieselben auf gewisse Art variiren, und transponiren

ren lassen, wobey in des Generalbasses Examine muß observiret werden, ob auch die Signaturen fein accurat getroffen werden, denn es ist bey weitem nicht genug, die Noten im Generalbasse nach dem Tacte ohne Anstoß hinmachen, es müssen die Signaturen wohl dabey resolvirt werden, sonst wird die ganze Music dadurch verdorben, und irren diejenigen gar sehr, welche sagen, die Signaturen wären über den Noten des Generalbasses nicht nöthig, man könnte doch wohl zurechte kommen. Diesen Irrthum allhier zu widerlegen, will anjetzo die Zeit um Raum nicht zulassen.

Etliche fallen etwa auf ein Bierlied, und meynen, wenn ein Organist eine Bourée, oder ander französisch Lied, spielen kann, so kann er große Thaten thun, aber dieses macht es lange nicht aus, es gehöret ein viel mehrers darzu.

Darum wäre nöthig, daß man bey einer guten Orgel einen guten Organisten hätte, und daß man sich in Erwählung desselben ein wenig vorsehen, und nicht jedem Prahler alsobald glauben möchte: denn viele bilden sich ein, sie wüßten schon alles, da muß denn mancher rechtschaffener Musicus durch die Hechel gezogen werden, und reden oft von Dingen, die sie selbst nicht verstehen; gleichwie ein Sackpfeifer, und Leyermatz der da von Roßquinten, Lämmertertien, Kühoctaven redet, und selber nicht weiß, was es vor Dinge sind. Einige wissen zwar, daß zwoer Octaven und Quinten Consecutio nicht zuläßig, aber sie können sich doch selber nicht davor hüten; wenn sie aber so

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

weit kommen sind, daß sie etwa dergleichen Vitia erkennen können, so kann keiner mehr mit ihnen fortkommen. Es sollte aber nicht also seyn. Es gehöret mehr zu einer rechtschaffenen musicalischen Composition, als die Vermeidung zwoer Octaven und Quinten, diese gemeinen Vitia wissen auch viel Knaben; ein geübter Musicus siehet sich nach solchen Dingen nicht viel um, sondern trachtet auf etwas mehrers und wichtigers. Dieses habe ich aus treuem Herzen beyläufig erinnern wollen damit einer oder der andere in seiner Profeßion desto fleißiger seyn, und dasjenige, so er etwa noch nicht erfahren, destobegieriger suchen möge. Von der Temperatur ist nicht nöthig, allhier insonderheit zu schreiben, zumahl der geneigte Leser in unserm Tractate, welcher eigentlich nach der Temperatur handelt, nebst angefügtem Monochordo, ausführlichen Bericht und Demonstration finden wird.

Es finden sich zwar einige Uebelgesinnte, welche vielleicht unsere Demonstrationes und Meynungen nicht verstehen, oder aus Haß nicht verstehen wollen, die da sagen, sie wollen bey der alten, oder Prätorianischen Temperatur verbleiben, haben dahero angefangen, zu scoptisiren. Dieses kann ich wohl leiden, denn ich achte mich viel zu geringe, daß ich hierinn einem oder dem andern Gesetze vorschreiben wollte. Sie können aber zum Theil erkennen, daß die Music zu Praetorii Zeiten, nunmehro beynahe vor 100. Jahren, nicht also beschaffen gewesen, als heutiges Tages, da man die vielen fictas Transpositiones hat, derowegen hat der berühmte Praetorius zu seiner Zeit das Seinige

nige wohl gethän, und mit solcher Temperatur zufrieden seyn können, wie seine Composition es sattsam ausweiset, im Nothfall hat er ein Subsemitonium bey den Clavem Dis legen können, da ist die ganze Sache gut gewesen; heutiges Tages aber, da man gleichsam circulweise das ganze Clavier brauchen muß, ist unmöglich, bey solchem Clavier auszukommen. Da nun die Music durch Gottes Gnade so gestiegen und verändert, so wäre ungereimt wenn man auch nicht sollte bedacht seyn, das Clavier zu verbessern, damit auch solche heutiges Tages zum Theil wohlgesetzte Stücke nicht verdorben würden, und ein Geheule daraus entstehe. Diejenigen nun, die die alte Temperatur behalten wollen, die müssen nothwendig die meisten, jedoch herrlichen Transpositiones fictas verwerfen, welches sehr unbesonnen, und auf eine Verachtung der besten heutigen Componisten und Musicorum hinauslaufen wollte. Darum ist höchstnöthig, sonderlich einem Orgelmacher, daß er sich auf eine gute zulängliche Temperatur befleißige, denn, wenn ein Orgelwerk noch so herrlich und kostbar, und wäre nicht wohl temperirt, oder mit vielen Subsemitonien beflickt und besudelt, so würde man wenig Vergnügen und Ergötzlichkeit davon haben. Wer nun etwa nichts anders, als die allgemeine Temperatur, verstehet, derselbe möchte doch nur das Dis ein klein wenig niedriger stimmen, damit die Quinta Gis und Dis, it. die Tertia H und Dis, etc. nicht so grausam klingen möchten, denn Dis und G werden schon erträglich kommen; und unsere Tem-

peraturen sind auch von der Alten so sehr nicht entfernet, wie etliche wohl meynen.

Zarlinus hat vermeynet, wenn alle Quinten $\frac{2}{7}$ Commatis unter sich schwebeten, so müßte eine gute Temperatur daraus erfolgen, es lässet sich aber nicht thun. Wenn aber alle Quinten $\frac{1}{7}$ Commatis schweben, so differiret doch die letzte Quinta, welche F, C ist, so man im C anfängt, und ist $\frac{4}{7}$ zu groß, welche dem Gehör allzuschwer fället. Die Tertia C und E ist $\frac{3}{7}$ zu groß. It. Cis, F $\frac{3}{7}$, D, Fis $\frac{3}{7}$, Dis, G $\frac{8}{7}$, E, Gis $\frac{3}{7}$, F, A $\frac{8}{7}$, Fis, B $\frac{3}{7}$, G, H $\frac{3}{7}$, Gis, C $\frac{8}{7}$, A, Cis $\frac{3}{7}$, H Dis $\frac{3}{7}$. Ob nun die Tertien Maj. $\frac{3}{7}$ erdulten könnten, so ist doch nicht dienlich, daß man die Tertien Dis, G, F, A, Gis, C, $\frac{8}{7}$ schweben lasse. Sonderlich F, und A, Dis und G, und ist schwerlich dahin zu bringen, daß alle Consonantien gleiche Schwebung haben können, ist auch nicht rathsam, denn, weil man die Tertias im Genere Diatonico öfters gebraucht, hingegen der hundertste einfältige Organist nicht einmahl weiß, wie er einen jeglichen Modum aus dem Cis, Fis, Gis, etc. gebrauchen soll, so legt man ja lieber das Lieblichere in die gebräuchlichsten Tertien.

Es wird wohl dabey bleiben, was Boethius, und andere hocherfahrne alte Musici gesagt haben, daß nemlich die musicalische Harmonia sey Discors concordia, und muß auch dieses Temperament in der Veränderung stehen, wie in der ganzen Natur, da es einen Tag nicht so warm, oder so kalt ist, wie am andern. Sonsten handelt gedachter Zarlinus von dreyerley Arten der Temperaturen,

turen, als erstlich in den Institutionibus, darnach in den Dialogis, dann in den Supplementis, da dann jede Art absonderlich vorgestellet wird.

Es möchte auch jemand einwenden, ob ich in meinen Temperaturen die fremden Tertien, als Cis, F Fis, B, Gis, C, fast ein Comma über sich könnte schweben lassen, da doch der Zarlinus die Scalam geändert, und die Tertien maj. rein gemacht. Hierauf antworte ich, daß Zarlinus deswegen die Scalam Diatonicam nicht verworfen sondern nur damit zeigen wollen, wie man die Tertias maj. und minores auch in gewisse harmonische Proportiones bringen könne, welche der Aequalität näher, als sie sonst gewesen. Ob nun schon die Proportiones der Tertien bey den Alten weiter von der Aequalität, und die Majores ein Comma grösser, die Minores ein Comma kleiner machen, so sind sie doch dem Gehör nach nicht vor Dissonantien, sondern vor Consonatien gehalten worden: Wie Faber Stapulensis, Glareanus, und andere mehr, dieses bejahen. Videatur Baryphonus Pleiade I. quaestione VI. An diesem angezogenen Orte finden wir auch die Ursache, warum Barth. Ramus und Zarlinus die Scalam Syntonicam erfunden, und ist nicht geschehen, solche Scalam in der harmonischen Veränderung zu gebrauchen, denn die Quinta D, A, wäre ein Comma zu klein, das eingestrichene A und D ein Comma zu groß, welches in der Harmonia nicht zu dulten. F und A ist ebenfalls ein Comma zu groß, wie bey den Alten die andern Tertien majores etc. Darum ist ein schlech-

ter Behelf, wenn man wollte einwenden, das Zarlinus deswegen die Scalam verändert hätte, weil die Tertien zuvor ein Comma 81. 80. zu klein, oder zu groß waren. Es mag es jemand hin- oder herkehren, es kann und muß eine Temperatur seyn. Sind nun die Tertien, welche ein Comma zu groß, oder zu klein, bey den Alten, wie gemeldet, dem Gehör allemahl lieblich gnug vorgekommen, so wird man ja zufrieden seyn können, wenn nur in etlichen Tertiis das Comma zu viel oder zu wenig ist, welche doch selten gebraucht werden. Und wenn man schon 3. oder mehrere Subsemitonia in ein Clavier, wie man pflegt, machen will, so ist es doch ein Flick- und Stückwerk, und müssen gleichwohl die andern temperiret werden. Es kömmt mir vor, als wenn einer sagte, die Heil. Schrift wäre nicht vollkommen, wenn man nicht Glossen dabey hätte, sed Glossa speciosa fefellit. Die Subsemitonia haben manchen verwirret, und reichen nicht hin, wenn derselben auch 100. in eine Octava kämen, Natura ab infinitis abhorret. Vielweniger, wenn ihrer nur etwa 3. ins Clavier gelegt werden.

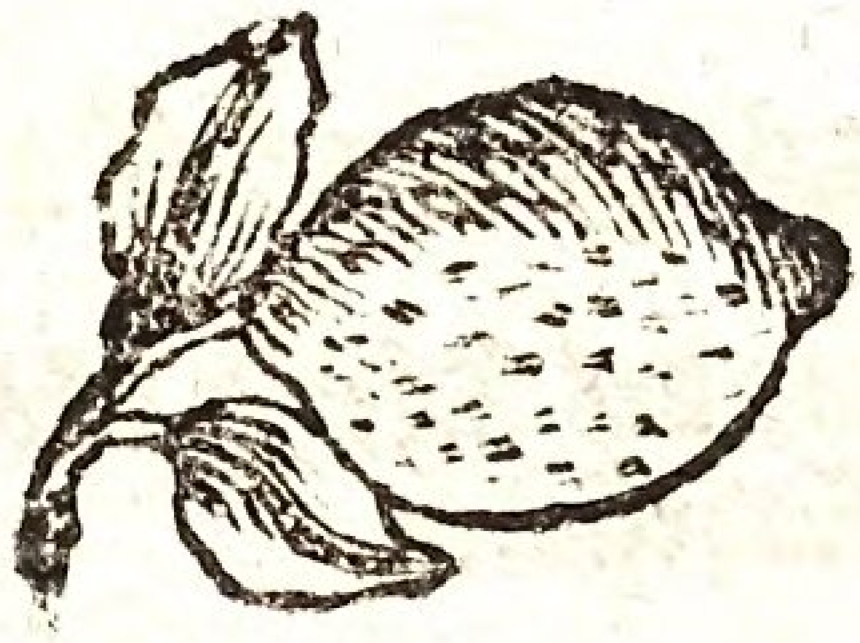
Ein anderer überlege es soviel, als ich gethan habe, jedoch ohne Ruhm zu melden, der wird schon sehen was zu thun ist. Man will auch vorwenden, daß man nicht aus allen Clavibus, als aus dem Cis, Fis, Gis, componire und setze. Ich sage aber, wenn es einer nicht thut, so thut es doch der andere, und so ja nicht aus denselbigen Clavibus purè gesetzt würde, so laufen doch die Pro-

Progressiones, also, daß die Subsemitonia nicht hinlangen. Und warum sollte ich diesem oder jenem gewisse Gränzen vorschreiben können, indem ich verbieten wollte, aus diesem Clave sollte er nicht setzen, weil die Subsemitonia nicht hinreichen würden.

Die freyen Künste wollen freye Ingenia haben, man kann keinen binden, und gewisse Schranken setzen, denn, was dem Laufe der Natur gemäß und billig ist, darinnen hat ein jeder, zu thun und zu lassen, seine Freyheit.

Hiermit wollen wir nun schliessen. Gott gebe, daß alle unsere Arbeit ganz zu Gottes Ehren, und des Nächsten Dienste und Nutzen, gereichen möge, damit wir vor Gott, und unserm Nächsten, ein rein und gut Gewissen behalten mögen bis an unser

E n d e.



Summarischer Inhalt

der vorherstehenden

Nachricht von der Orgelprobe.

Das erste Capitel

begreifft in sich

Den Contract, welcher vorher muß besehen werden. Wer die Orgeln probiren möge. It. Besichtigung des Balghauses, und der Bälge Pag. 9. seqq.

Das andere Capitel

Die Besichtigung des Pfeifwerks, wie es beschaffen seyn müsse. Rohrflöten. 12. seqq.

Das

Das Dritte Capitel

Beschreibet die Beschaffenheit des Pfeifwerks noch weiter, und wie sie müssen bewahret werden, daß sie beständig stehen. Wie die Mixturen müssen besichtiget werden. 15. seq.

Das vierte Capitel

Stellet vor, wie die Rohr und Schnarrwerke aussehen müssen, sowohl die Corpora, als auch die Mundstücke, Blätter, Krücken, und Stöcke. Pag. 16. seqq.

Das fünfte Capitel

Erfordert die Besichtigung der Windlade, insonderheit der Stöcke, Dämme, Register, Ventile, und so weiter. 19. seqq.

Das sechste Capitel

Handelt ebenfalls noch von Besichtigung der Windlade, ingleichen von den Orgelmacherheimlichkeiten. 23.

Das siebente Capitel

Vom Eingebäude, Registraturwellen, Wellbrettern, Stiften, Clavieren, und dergleichen. 24-27

Das achte Capitel

Von der Beschaffenheit der Windlade, wie dieselbe muß gemacht werden, und von der Benennung der Theile, so daran vorhanden sind, als was da sey der Rahme, die Schenkel, Cancellen, gebohrte Lade, Ventile, Fundamentbrett, Dämme, Stöcke, Pfeifenbrett. Es wird auch von Springladen etwas erinnert. Pag. 27-31.

Das neunte Capitel

Zeiget, ob die Pfeifen mit einem Maaßstabe sollen gemessen werden. Von Beschaffenheit des Claviers im Manual und Pedal. 31.

Das zehende Capitel

Wie man durch das Gehör ein Orgelwerk weiter examiniren solle, als nemlich durch Niederdrückung der Claviere; Wie weit man das Durchstechen könne paßiren lassen; Wie man der Löcher Gleichheit im Register erfahren könne. 32-34.

Das eilfte Capitel

Wie eine Stimme nach der andern durchs Clavier könne examiniret werden. 34-36.

Das zwölfte Capitel

Wie man zwey oder mehr Stimmen miteinander versuchen könne, ob sie Wind genug haben;

Warum

Warum etliche Orgelmacher ihren Werken wenig Wind geben. Vom Stoßen des Windes: Die Hauptursache ist der große Zufall des Windes in die Pfeifen. Pag. 37-41.

Das dreyzehende Capitel.

Es kann auch eine Stimme nach der andern durch die Tertien maj. examiniret werden, um zu vernehmen, ob ein Durchstechen gehöret wird.
Was der Orgelwolf sey? Ursache des unreinen Stimmens. Selten, daß ein Orgelwerk beständig reine bleibt, mit angefügten Ursachen 41-44.

Das vierzehende Capitel

Handelt von Subbässen, oder Untersätzen, wie sie beschaffen sind.
Enge und weite Pfeifen verstimmen bald miteinander. Grund des Mensurirens. Weite Pfeifen machen einen pompichten völligen Klang; enge aber einen lieblichen, und nicht so völligen Resonans. 44-48.

Das fünfzehende Capitel

Von den Rohr- oder Schnarrwerken. Von deren Resonans. Gute Schnarrwerke werden durch einen Tremulanten nicht verstimmet 48-50.

Das sechzehende Capitel

Von Tremulanten, Koppeln, und Cymbelstern. 51.

Das siebenzehende Capitel

Von unterschiedlichen Verrichtungen, was etwa noch in acht zu nehmen, und was von den Springladen zu halten sey. Pag. 52-54.

Das achtzehende Capitel

Saget weiter von Springladen, und deren Beschaffenheiten 54-56.

Das neunzehende Capitel

Von doppelten Registern, so eine Stimme zugleich ins Manual und Pedal geführet wird.
Von der Unrichtigkeit des Windes aus den Bälgen, was sie vor Ungelegenheiten verursache 56-58.

Das zwanzigste Capitel

Zeiget, ob man ohne das Instrument der Windprobe wissen kann, ob der Wind aequal sey, oder nicht. Was bey den Bälgen mehr zu observiren sey. 58-61.

Das ein und zwanzigste Capitel

Was bey den Contracten und Orgelverdüngnissen in acht zu nehmen sey.
Was in der Disposition der Stimmen zu observiren vonnöthen sey. Was von der Tertia, oder so falschgenannten Sesquialtera, zu halten sey.
Zu viel Schnarrwerke ist nicht rathsam in eine Orgel zu legen.

Böse

Böse und unvollkommene Dispositiones sind zu meiden.
Eine Disposition eines großen Orgelwerks mit Anmerkungen, woraus man andere kleinere Dispositiones ziehen kann.
Was man ganze, halbe, und Viertheilorgeln nennet.
Von den Nahmen der Stimmen in den Orgeln. Pag. 61-72

Das zwey und zwanzigste Capitel

Die großen Claves, Fis und Gis, sind hochnöthig.
Die kurzen Octaven im Claviere sind widrig, und verursachen viel Ungelegenheit.
Ist nur eine böse Gewohnheit 72

Das drey und zwanzigste Capitel

Bey dem Contracte muß alles, soviel möglich, specificiret werden.
Orgeln sollen nicht hart an die Mauren gesetzet werden.
Aufsicht und Erinnerung ist bey währendem Orgelbau vonnöthen. 74

Das vier und zwanzigste Capitel

Was nothwendig in acht zu nehmen sey, wenn alte Orgeln zu renoviren verdungen werden.
Oft wird was bessers weggerissen, als etliche Orgelmacher wieder neu an dieselbe Stelle machen.
Alle Mängel, so zu corrigiren sind, müssen benennet werden, sonderlich die Hauptmängel. Pag. 72 78.

Das fünf und zwanzigste Capitel

Zeiget an, wie ein Orgelmacher die Gemeinen und Kirchen nicht übersetzen soll. So ist auch hingegen nöthig, daß man nicht zu genau handle, damit ein Orgelmacher zufrieden seyn könne, ingleichen von der Composition der Windprobe. Pag. 78-82

Das sechs und zwanzigste Capitel

Handelt von der Specification, wieviel etliche Stimmwerke ohngefehr am Gewichte haben können.

Wie hoch der Zusatz in dem Metalle der Orgelpfeifen zu seyn pflege.

Gemeiner Nutzen ist dem Privatnutzen vorzuziehen.

Examinatores und Orgelmacher müssen nicht einig seyn, die Wahrheit, um eigenes Gewinnstes willen, zu unterdrücken, welches sich ofte zuzutragen pfleget.

Ein Examinator ist auch wegen vieler Ungelegenheit, so bey dem Examine vorgehet, seines Lohns werth.

Das sieben und zwanzigste Capitel

Begreifft in sich, daß zuweilen die Vorsteher auch wohl den Orgelmacher in seiner ungerechten Sache schützen helfen.

Hauptdefecte sind nicht zu dulten; Hat sie der Examinator angezeigt, so hat er das Seine gethan, die Vorsteher mögen sie ändern lassen, oder nicht. 85.

Das acht und zwanzigste Capitel

Erfordert, daß man die kleinen Defecte auch anzeigen soll: Sind sie nicht alle zu ändern, so muß es doch vorgebracht werden, damit weil sie nicht viel auf sich haben, dem Orgelmacher keine Gewalt geschehe. 89.

Das neun und zwanzigste Capitel

Hält in sich eine Nachricht wegen des Registerirens der Stimmen. Zwey Aequalstimmen werden nicht gerne zugleich miteinander gezogen in einem Claviere. Ein exercirter Organist kann alle Veränderungen der Stimmen gebrauchen, wenn sie noch so wunderlich zu seyn scheinen. 90.

Das dreyßigste Capitel

Ist ein Discours von der Tertia, oder sogenannten falschen Sesquialtera, wie nemlich der Nahme recht, und wie er unrecht ist. Pag. 92. seq

Das ein und dreyßigste Capitel

Meldet, wie durch Bestallung ein Werk durch einen getreuen Orgelmacher im guten Stande kann erhalten werden, und wie weit etwa ein Organist ein Werk im guten Stande zu erhalten verpflichtet sey. 94.

Das zwey und dreyßigste Capitel

Zeiget etwas noch von den Eigenschaften und der Probe eines Organisten, damit ein Werk im guten Stande destobesser möge erhalten werden, 2c. Endlich auch eine kurze Erinnerung wegen der Temperatur. 95. usque ad fin.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Tonk

Werckmeister